Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfzehnter Jahrgang

Nr. 14 — **Marburg i. H., den 4. April** — **1901**

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen Post=Zeitungsliste 1534 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Christi Klage — Auferstehung — Auferstanden von den Toten — Das Grab Christi entdeckt? — Gethsemane in der Kunst. Schluß — Exkommuniziert (Tolstoi, Aufruf an die Menschheit) — Verschiedenes: Kultur- und Naturwissenschaft (Rickert); Philosophia militans (Paulsen); Ist das Ziel, welches Wichern der Volkskirche steckte, erreicht? (Mahling); Die christliche Mission und die überseeische Politik (Warneck); Das Gebet zu Jesus (Schlatter); Wer war Jesus? (Ewald); Die Vermehrung des Lebens (Koch); Karl Federn; Aus Litteratur und Kunst — Quittung — Anzeigen

Christi Klage

Als Titelblatt seiner „Kleinen Passion“ hat Dürer nebenstehende Figur des in tiefe Trauer versunkenen Christus vorausgeschickt.

Die Idee stammt von der im Mittelalter verbreiteten Legende, daß Jesus auf seinem Leidenswege, bevor er zur Kreuzigung hinausgeführt wurde, sich einen Augenblick zum Ausruhen niedergesetzt habe. Pilger beschreiben eine „Kirche der Ruhe“, die in Jerusalem an jener Stelle errichtet worden sei. Im Anschluß daran berichtet eine Urkunde von 1499 von einer „Kapelle unsres Herrn Ruhe“ in Nördlingen. Nach J. A. Meßmer, der diese Erklärung zuerst gegeben hat, sind noch jetzt in Steiermark und im bayrischen Hochland an einsamen Bergübergängen und Schluchten ähnliche, in Holz oder Stein gearbeitete Darstellungen häufig anzutreffen. Das Volk nennt sie „Unser Herr in der Ruhe“. Meßmer glaubt, daß sie auf Dürers Bild zurückzuführen seien, da gerade dieser Holzschnitt in vielen Nachbildungen allerorts verbreitet wurde. Jedenfalls ist eine bildliche Darstellung vor Dürer nicht bekannt.

Und welch erschütternden Ausdruck hat er der Idee gegeben! Christus auf einem niedrigen Stein sitzend, die ganze Gestalt tief gebeugt, das von herbem Schmerz durchzogene Gesicht auf den rechten Arm gestützt, in tiefes Nachdenken versunken.

Die ursprüngliche Idee der Ruhe auf dem Gang zum Kreuz ist verlassen und weitergeführt zu einem neuen Gedanken: Christus hat schon die Nägelmale an den Füßen. Wie die Figur des „Schmerzensmannes“ ist auch dieses Bild herausgelöst aus der Leidensgeschichte und führt uns die ganze Passion vor Augen. Körperlicher Schmerz lastet nicht auf der Gestalt. Die Dornenkrone könnte ebensogut fehlen. Aber tief in seinem Innern ist dieser Mann erschüttert. In seinem wortlosen Leid erwägt er die große Frage, die ihm damals in Gethsemane nahegetreten ist und die seitdem Unzählige gestellt haben: Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Wie unerforschlich sind seine Wege!

Ein Christ, der das Bild sieht, fühlt unmittelbar, daß er Teil nehmen muß an dem Leid des Mannes. Er weiß es, daß das Leid, das jenen bedrückt, eben das Leid ist, unter dem er selbst seufzt. Und dann weiß er auch, daß jener Mann nicht Worte des Mitleids oder Thränen der Rührung erwartet. Wenn er sein Angesicht aufrichtet, dann wird sein Auge fragend und klagend auf den Beschauer gerichtet sein:

O mihi tantorum iusto mihi causa dolorum
  O crucis O mortis causa cruenta mihi.
O homo sat fuerit, tibi me semel ista tulisse
  O cessa culpis me cruciare novis!

O du, so großer Schmerzen, mir, dem Gerechten, die Ursach,
  O meines Kreuzes und Tods blutige Ursache mir!
O Mensch! sei dirs genug, daß ich einmal solches getragen,
  O schlag ferner mich nicht, neu dich verschuldend, ans Kreuz!

Diese Verse stehen unter dem Bilde. Der Dichter, der Benediktinermönch Chelidonius in Nürnberg, ein Freund Dürers, hat die Absicht des Künstlers verstanden. „O weh, ich klag dir, Mensch, meine Not, Daß ich, dein Schöpfer und dein Gott, Durch dich verloren hab mein Leben: Was willst du mir zum Lohne geben?“ („Christi Klage“, geschrieben um 1440.) „Es ist, als sei Christus lebend aus dem Grabe gestiegen und traure die langen Jahrtausende hindurch über die Sünde der Welt, die ihn nicht leiblich mehr, doch um so peinvoller geistig ohne Unterlaß kreuzigt. Es ist die vergangene Passion als unvergängliche Gegenwart, ein dauernder Schmerz der Liebe, eine unaufhörlich anklagende Klage, ein ewiges Sinnen über das Geheimnis der Sünde und der Erlösung.“ (Hotho) — — —

Dies einzigartige, unerreichte Bild, eine Illustration zu dem mittelalterlichen Hymnus „Christi Klage“, eine kurze und treffende Ueberschrift zur Passion, begleite uns in die stille Woche. Seine Sprache redet auch noch zu uns.

Johannes Bauer

Auferstehung

Und als eben der Morgen dämmerte, stand Jesus an dem Strande. Johannes 21, 4.

Das erste Morgengrauen kämpfte mit den Schatten der Nacht, die noch auf dem See Genezareth lagen. Nahe am Ufer trieb ein Fischerkahn. Das leere Netz war quer über das Boot gezogen, und das niedergebrannte Feuer, das die Fische locken sollte, warf nur noch einzelne zuckende Lichter in die Nacht hinaus und auf den einsamen Mann, der in dem Kahne saß. Müde waren ihm die Hände in den Schoß gesunken; voll finsterer Gedanken starrte er in die dunklen Wellen, die mit leichtem Rauschen kamen und gingen.

Er konnte nicht vergessen.

Da waren sie wieder, alle die großen Tage des letzten Jahres, die einen neuen Menschen aus ihm gemacht hatten. Da hörte er wieder den Klang der Stimme, die ihm ins Herz gedrungen war wie keines Menschen Stimme vorher. Selbst als er noch ein Kind war, hatte nicht der Mutter Liebeswort, nicht des Vaters Gebot seine Seele so getroffen wie vor einem Jahr des jungen Jesus Ruf: „Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen!“ Dort drüben gegen den heller werdenden Himmel hob sich das Ufer des Sees, wo auch ihm das Himmelreich verheißen worden war. Und nicht bloß verheißen! Von Tag zu Tag hatte er erlebt, wie er sich in der Nähe Jesu verwandelte, wie er über Sammeln und Sorgen, über Sünde und Schuld emporgehoben wurde an das Herz des Vaters im Himmel, der Blumen kleidet und Vögel nährt, der die Guten und die Bösen liebt, der den verlorenen Sohn in seine Arme schließt. Er hatte seine Erlösung erlebt, denn er hatte mit dem Erlöser gelebt. Da stand wieder vor seinen Augen die große Stunde von Cäsarea Philippi, wo er vor Allen bekannt hatte, was er erfahren: „Du bist Christus!“ Damals hatte er gemeint, sich Jesu ganz gegeben zu haben. Und wieder fühlte er das schneidende Weh, das ihn durchzuckte, als ihn wie ein Schlag die Worte trafen: „Weiche von mir, du Satan!“ Damals hatte er nur geliebt, noch nicht verstanden.

Jetzt verstand er, was damals im Herzen Jesu vorging. Denn zwischen Damals und Jetzt lag jene Nacht in Jerusalem, die er nicht vergessen konnte. Sein Leben hätte er dafür hingegeben, wenn er diese Nacht aus seinem Leben hätte tilgen können.

Er konnte sie nicht vergessen. Er sah den Saal wieder, in dem sie zu Tische lagen, das Passah zu essen. Er fühlte noch jetzt die gesteigerte Freude, mit der sie diesmal das Hallel sangen, denn sie wußten, daß der unter ihnen weilte, von dem die Psalmen kündeten, und daß der Himmel sich bald öffnen werde, sein Glück und seinen Glanz über die Erde auszugießen. Er sah die düstere Glut wieder, die in den Augen des Judas brannte, und er hörte immer noch den schmerzlich ernsten Ton, mit dem Jesus weissagend sprach: „Dies ist mein Leib,“ als er auf das zerrissene Brot deutete, und: „Dies ist mein Blut — des Bundes — vergossen für Viele,“ als der blutrote Wein in den Becher rann. Sie vernahmen seine ernsten Worte wohl; aber sie dachten mehr an die Herrlichkeit und glaubten sich fest entschlossen, mit ihm auch das kurze Leid bestehen zu können. „Wenn sich Alle an dir ärgerten, ich nicht!“ so hatte er, der Felsenmann, selbst trotzig gerufen, als sie dann in der Nacht das stille Kidronthal hinabstiegen.

Wieder sah Petrus den Garten vor sich im flimmernden Scheine des Vollmonds, in dem die Oelbäume ihre schweren Schatten warfen. Es war die letzte Stunde, die sie mit ihm zusammen sein konnten. Und sie hatten geschlafen! Wer diese Stunde zurückrufen könnte! Aber sie war für immer dahin, flüchtiger als ein Traum in der Nacht, und nur das unendliche Wehegefühl war geblieben.

Und dann kam es durch die Nacht heran, Fackeln und Waffenglänzen und die Schritte vieler Menschen. Plötzlich war Jesus ihnen entrissen und sie fanden sich auf der Flucht. Doch nein, er nicht — er hatte Mut, mehr als die Andern. Ja — ein bitteres Lächeln flog über sein Gesicht und ein warmer Tropfen fiel auf seine Hand — Mut und Treue — — bis in die Vorhalle des Richthauses.

Da kam die Stunde, wo er es an sich selbst erfahren hatte, wie tief der Mensch fallen kann, auch wenn er sich schon in Gottes Nähe glaubt. Nie vergaß er das Gesicht der Sklavin, wie es sich anklagend gegen ihn wandte aus dem tiefen Schatten der Halle, plötzlich glutübergossen von der zuckenden Flamme des Feuers. Dann war er hinausgestürzt. War es Scham oder Furcht gewesen, was ihn vertrieb? Wer das Menschenherz kännte! Wer sein eigenes Herz nur verstünde, und was da in den Tiefen lauert!

Nach einigen Tagen hatten die Frauen die Kunde gebracht, daß Jesus unter großen Qualen gestorben sei, einsam, von Allen verlassen, gekreuzigt zwischen zwei Verbrechern. —

Da lagen noch die alten Berge der Heimat, da breitete sich noch um ihn die dunkle Tiefe des Sees, das war sein alter Kahn, in dem Jesus gepredigt hatte. Aber der darin saß, war ein Anderer. Er konnte nicht vergessen. Die Thränen, die nach langen Jahren in jener Nacht zum ersten Male wieder hervorgebrochen waren, wollten sich nicht stillen lassen.

Alle die großen Stunden des letzten Jahres traten anklagend gegen ihn auf. Hatte er denn in jener Nacht ganz vergessen, wer der gewesen war, der ihn erlöst hatte? Konnte für ihn der Tod das Ende sein? Konnte das Leben, das aus seinen Augen leuchtete, das seine Fülle in kranke Herzen und über kranke Leiber sieghaft ausgegossen hatte, am Kreuze vernichtet werden? — Und mit einem Male gewannen die dunkeln Worte Jesu von dem Leiden, das der Menschensohn tragen müsse, von dem Kelch, den er zu trinken habe, ehe er kommen werde in der Herrlichkeit des Vaters, Leben und Kraft.

Und seine Seele wandte sich in heißem Gebet zu Gott empor: einen Blick Jesu schenke mir noch, eine Stunde des Zusammenseins mit dem Himmlischen, ein Wort der Verzeihung und des Trostes. —

Der erste Strahl der aufgehenden Sonne traf sein Boot. Er blickte auf. Am Ufer stand eine lichte Gestalt: Jesus. —

Wenige Wochen später trat in Jerusalem derselbe Mann, der einst einer Sklavin gegenüber verleugnet hatte, vor allem Volke auf und verkündete Vergebung der Sünden im Namen des Gekreuzigten, den Gott erweckt und zum Retter für Alle gemacht habe. Und viele Jahre später starb auch er am Kreuz in der festen Zuversicht, daß der Tod ihn zu dem hinüberführe, der ihm zum Vater vorausgegangen war.

Heinrich Weinel

Auferstanden von den Toten

Ostern.

In meiner Heimat ist früh um 5 Gottesdienst. Da grüßen sie den Ostermorgen und grüßen sich an den Gräbern mit den Worten: „Der Herr ist auferstanden!“ „Er ist wahrhaftig auferstanden!“

Was sich die Leute dabei denken?

Wie sie sichs denken?

Ich meine, die sich wirklich Etwas denken und nicht nur halb bewußt halb unbewußt Vätersitte mitmachen, haben dabei eine Empfindung von Sieg und Leben. Von einer Macht, die stärker ist als der Tod, stark genug für alle Widerstände sonst (auch die inneren). Und der Glaube an die Sieghaftigkeit dieser Macht ist ihnen irgendwie gebunden an Jesus Christus und an die Botschaft von seiner Auferstehung. Sie empfinden noch heute, wie ein Andrer vor neunzehnhundert Jahren: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel, so sind wir noch in unsern Sünden.“

* * *

Habe ich diesen Osterglauben auch noch?

Ich muß sagen: so wie ich einst als Kind den Auferstandnen sah über den Gräbern am Ostermorgen, sehe ich ihn nicht mehr.

Aber von Verlust kann da nicht die Rede sein. Wenn unser Heiland mahnt: „Werdet wie die Kinder!“ — als eine

Aufforderung, am Verständnis der ewigen Glaubenswahrheiten wieder kindisch zu werden, kann ich das nicht verstehen; ich spüre gar keine Versuchung dazu; der Gedanke dünkt mich sogar lästerlich; er nimmt mir meinen Jesus, und nicht nur den auferstandnen.

Seit ich ein Kind war, hab ich, denk ich, diesen Jesus immer besser kennen gelernt. Ich kann nicht anders sagen: damals waren wir uns doch im Grunde noch fremd, jetzt ist er mir nicht mehr fremd.

Hat uns die Historie zusammengebracht? Ich meine die Wissenschaft? — Oder das Leben? Die Erfahrung?

Ich weiß es nicht. Wahrscheinlich Beides. Jedenfalls hat es mir und meinem Verhältnis zu Jesus Nichts geschadet, daß ich mich keinem Zweifel, keiner Aufgabe, keiner Frage verschloß.

* * *

Auferstanden von den Toten.

Natürlich ist er das. Wie wäre er sonst mein Christus? Ich glaube doch nicht an einen verfaulten und toten Christus!

Aber auf das „leere Grab“ stützt sich mein Glaube nicht. Und auf das Zeugnis der Jünger auch nicht.

Ich kann mir nicht recht vorstellen, was sie gesehen haben. Eins nur dünkt mich wahrscheinlich: mit leiblichen Augen haben sie ihn nicht gesehen. Und mit leiblichen Händen haben sie ihn nicht betastet. In dem Punkte bin ich kritisch geworden. Und ich finde auch nicht, daß dieses leibliche Sehen und Fühlen in der Ostergeschichte eine entscheidende Rolle spielt. An etlichen Stellen verirrt sich die Erzählung in das Materielle, im Ganzen ist sie keusch und breitet einen Schleier über die Erlebnisse der Jünger und Jüngerinnen.

Gesehen haben sie ihn. Gefühlt auch. Mit ihm gegessen und getrunken auch. Seine Rede haben sie vernommen. Seinen Segen empfangen. Haben Abschied von ihm genommen und sind mit dem Auftrag entlassen worden ins große Leben hinein, zu predigen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden.

Das ist doch keine Umdeutung? Verflachung? Entleerung?

Das ist doch die mächtige historische Wahrheit selber, wie allein wir sie uns denken können!

Man kann ja überhaupt darauf verzichten, sichs zu denken. Ich denke mir es auch nicht aus. Aber mir hat durch allen ehrlichen Zweifel und durch alle ehrliche Anerkennung dessen, was berichtet wird, Zweierlei sich fest bewährt, darauf stehe ich:

1. Jene Jünger und Jüngerinnen haben nach dem Tode Jesu Etwas erlebt. Und

2. was sie erlebten im Geist — von welcherlei Zeichen ihnen diese Erkenntnis begleitet war, ist mir ziemlich gleichgiltig — war dies: unser Jesus lebt, er ist auferstanden von den Toten.

* * *

Nicht um der Jünger Rede willen glaube ich das, sagte ich vorhin. Auch nicht um meines Vaters und meiner Mutter Rede willen. Oder um irgend Jemandes Rede willen.

Ich glaube es, weil ich nicht anders kann. Weil ich ihn auch gesehen habe.

Und anders, meine ich, kann kein Osterglaube zu stande kommen. Alles Andre ist — — beinahe hätte ich etwas Schlimmes gesagt.

Natürlich wäre ich auf den Gedanken, Jesus sei auferstanden, niemals gekommen, wenn man mirs nicht erzählt hätte. Wenn es nicht in der Bibel stände. Was wüßte ich überhaupt von Jesus, wenn ich die Bibel nicht hätte? Denn die mir sonst von ihm erzählten, die hatten es auch aus der Bibel.

Aber zum Auferstandnen muß doch Jeder auf eignem Wege kommen. Die Bibel und alle Predigt von ihm sind nur Wegweiser. Heute stehen aber so viele Wegweiser da, daß man ganz irre wird. Manche sind offenbar von Knabenhänden verdreht worden. Manchmal kam ich besser vorwärts, wenn ich mich um die vielen aufdringlichen Wegzeichen nicht kümmerte. Ich sage nur: manchmal, denn ich will nicht undankbar sein.

Kurz, mir ist der Auferstandne so gewiß als irgend Etwas in der Welt, ja viel gewisser. Ich kann mir auch keinen andern Christus denken oder wünschen als diesen. Ich kann mir denken, daß ich meinen Vater nie gekannt hätte, und daß ich meine Mutter nie gehabt hätte, und daß doch Etwas aus mir geworden wäre. Aber ich kann mir nicht denken, daß Etwas aus mir geworden wäre, wenn ich diesen Jesus nicht gefunden hätte.

So webt sich eignes Erleben zusammen mit längst Berichtetem und giebt mir immer neu die wundersame Gewißheit: Auferstanden von den Toten!

P M

Das Grab Christi entdeckt?

In Nummer 15 der „Neuen Zeit“, eines wissenschaftlichen Organs der deutschen Sozialdemokratie, findet sich ein eigentümlicher Aufsatz, der nach meiner Meinung gerade in der Passionszeit einer Beachtung christlicher Kreise wert scheint. Verfasser ist derselbe Ludwig Woltmann, auf dessen „Pilgerfahrt, Skizzen aus Palästina“ ich im vorigen Jahrgang der Christlichen Welt (40) aufmerksam machte. Der Aufsatz führt die Ueberschrift: Ein steinernes Zeugnis für die historische Wirklichkeit Jesu von Nazareth. Der Titel verspricht mehr, als der Aufsatz enthält. Denn man erwartet darnach die Mitteilung von womöglich irgend einem in Stein gehauenen Bericht über oder gar von Jesus. Aber der Aufsatz enthält auch wieder mehr, als der Titel besagt. Denn er bringt in seiner ganzen ersten Hälfte den Versuch, den fast durchweg sozialdemokratischen Lesern des Blattes eine Situationsschilderung des alten Jerusalems zur Zeit Jesu zu geben und auf ihrem Hintergrunde, unter besondrer Hervorhebung der in der Todesgeschichte Jesu in Betracht kommenden Oertlichkeiten, eine Schilderung dieses Todes selbst. Soweit enthält der Aufsatz für die Leser der Christlichen Welt nichts Neues, außer der Thatsache, daß diese Schilderung sich in einem offiziellen Organ der „christentumfeindlichen, materialistischen“ Sozialdemokratie findet.

In seiner zweiten Hälfte beschäftigt sich der Artikel sodann zunächst mit der bekannten Grabeskirche in Jerusalem, die ja nach der Tradition und der heute noch besonders in Jerusalem fast allgemein giltigen Auffassung über der Kreuzigungs- und Grabesstätte Jesu errichtet worden sein soll. Woltmann kommt nach eingehenden Besichtigungen und Abmessungen zu der ebenfalls schon vielfach vor ihm ausgesprochenen und belegten Ansicht, daß dort, wo die Grabeskirche steht, weder Golgatha noch das Felsengrab des Joseph von Arimathia gewesen sein könne. Wie gesagt, auch dabei ist nichts Neues, außer der Thatsache, daß ein ausgesprochener und geistig mitführend thätiger deutscher Sozialdemokrat das alles, unter Bezeugung tiefgehenden Interesses dafür, verständnisvoll beschreibt.

Dann aber fährt Woltmann wörtlich wie folgt fort:

Wenn nun die „heiligen“ Stätten in der Grabeskirche nicht die echten sind und nicht sein können, so entsteht die Frage, wo denn sonst jener Hügel Golgatha und das Felsengrab gelegen waren, wo der Hingerichtete bestattet wurde.

Vor etwa fünfzig Jahren wurde die Aufmerksamkeit auf einen kleinen Hügel gelenkt, der außerhalb der jetzigen Stadtmauer östlich von dem Wege nach Sichem liegt. Dieser Hügel ist etwa 50 Fuß hoch und seine Kuppe ziemlich flach. Am Fuße seines westlichen Abhanges liegt ein Garten. An der tiefsten Stelle dieses Gartens, zu der man auf einer kleinen Treppe hinabsteigt, liegt an der Südseite eines überhängenden Felsens eine in das Gestein hineingearbeitete Kammer, in die man durch eine Thür eintritt. Vor einigen Jahren wurde dieses Felsengrab entdeckt, als man an jener Stelle die Erde entfernte, die sich im Laufe der Jahrhunderte dort angesammelt hatte. Das Grab ist altjüdischen Ursprungs und stammt, dem ganzen Stile nach zu urteilen, aus der Zeit des Herodes. Die Kammer ist etwa 10 Fuß breit und 6—7 Fuß hoch. Zur rechten Seite vom Eingang sieht man zwei sogenannte „Troggräber“, das eine an der nördlichen, das andre an der südlichen Wand, etwa einen halben Fuß tief in den Boden hineingehauen. Das nach Süden gelegene ist nicht ganz fertig gestellt; es macht den Eindruck, als wenn die Arbeiter mitten in ihrem Werke gestört und an einer Vollendung verhindert worden wären. Die äußere senkrechte Wand des Felsengrabs zeigt die deutlichen Spuren der schräg gestellten Spitzhacke. Nach den Erfahrungen der Archäologen ist diese schräg verlaufende Spur der Axthiebe für altjüdische Arbeit charakteristisch, wie man das besonders in der „Baumwollengrotte“, einem unterirdischen Steinbruch unter dem nördlichen Teile Jerusalems, beobachten kann . . .

Der in der Nähe liegende Hügel ist thatsächlich schädelförmig. An der Südseite fällt er steil ab, und hier sind grottenartige Aushöhlungen, die dem von Süden her Schauenden wie Augenhöhlen erscheinen. Unterhalb dieses Hügels befindet sich eine große Grotte, die sogenannte Jeremiasgrotte, die fast den ganzen Hügel unterhöhlt, sodaß er dadurch noch mehr die typische Form eines Schädels annimmt. Wer diesen Hügel gesehen hat, der muß sich sagen, daß, wenn irgend ein Hügel in der Welt den Namen „Schädelhügel" verdient, es hier der Fall ist. Durch seine natürliche Beschaffenheit fordert er geradezu heraus, ihn so zu benennen.

Interessant ist es nun, mit diesen Thatsachen die Nachrichten im Neuen Testament zu vergleichen . . . (folgen die betreffenden Zitate daraus) . . . Obgleich also jeder der Evangelienschreiber in charakteristisch eigenartiger Weise diese Stätten schildert, so stimmen sie doch im Wesentlichen überein. Aber geradezu buchstäblich stimmen ihre Beschreibungen mit dem Thatsachenbefund überein, der in Bezug auf den schädelförmigen Hügel und das Felsengrab oben mitgeteilt wurde, sowohl was Lage als was Beschaffenheit anbetrifft. Der Schluß ist daher wohl berechtigt, daß hier die echte Hinrichtungs- und Begräbnisstätte des Nazareners vorliegt.

In diesen Sätzen, die deshalb wörtlich wiedergegeben werden mußten, liegt das, was Woltmann Neues sagen zu können glaubt. Darnach ist er überzeugt, das wirkliche Grab Christi gefunden zu haben. Die meisten Leser freilich werden diese Ueberzeugung nicht so ohne Weiteres mit ihm teilen.

Jedenfalls ist Woltmanns Schluß von vorn herein für denjenigen ebenso kühn wie unberechtigt und unmöglich, der Golgatha an der Stelle, wo die Grabeskirche steht, zu finden glaubt. Für diese Stelle hat sich bekanntlich außer den traditionsgläubigen römischen und griechischen Katholiken auch der bekannte protestantische Baurat Schick erklärt, der, seit mehr als vierzig Jahren in Jerusalem ansässig, als Autorität auf dem Gebiete der jerusalemitischen Archäologie gilt. Doch auch Autoritäten können irren. Woltmann lehnt die Meinung Schicks ab, unter Anderm mit einem sehr feinen und, wie es scheint, sonst noch nicht erbrachtem Argumente:

Es müßte doch die wunderlichste Ironie der Weltgeschichte sein, daß, falls die Stätten der Grabeskirche echt sein sollten, . . . dann nördlich der Stadtmauer von Jerusalem, vor dem Thore, zwei gleichartig schädelförmige Hügel, daneben zwei Gärten, in den Gärten zwei Gräber von derselben Beschaffenheit bis auf die Eigenschaft, nicht ganz fertig gestellt zu sein — daß also zwei ganz gleichartige Dinge zu derselben Zeit in einem und demselben räumlichen Bereich existiert haben sollen!

Am kürzesten und schlagendsten hat wohl von Soden in seinen schönen Reisebriefen aus Paläştina die Gegengründe gegen die Grabeskirche zusammengefaßt (Seite 123—126, auch 72). Sie zwingen fast zu dem Schluß: das Grabeskirchengolgatha ist nicht das echte.

Dann aber drängt sich in der That der auch von Woltmann geschilderte Hügel als mutmaßliches Golgatha auf. Er ist bekanntlich zuerst von Gordon, dem nachmaligen Verteidiger von Chartum, als solcher herausgefunden worden, woher der Name Gordonhügel. Auch von Soden kommt auf ihn. Und wiederum schildert gerade er ungemein plastisch die ganze landschaftliche Situation, die zu der Gordonhypothese führt:

Für das wirkliche Golgatha bleibt aber dann nur dieser Hügel . . . vor dem Damaskusthor . . . Es ist in die Augen springend, wie treffend der Name Schädel, Kuppe diese in ihrer Form einzigartige Erhebung zeichnet. Hier gingen auch allein große Heerstraßen vorbei, neben denen Raum war für den Richtplatz, den man gern in Straßennähe legte. Die Stephanuskirche liegt zu den Füßen dieses Hügels und bezeugt die Tradition, daß hier Hinrichtungen stattfanden; für alle Zeiten. Zu bedenken giebt auch, daß auf diesem Hügel nie ein jüdischer Begräbnisplatz war, so geeignet er dazu schien, wie die Muhammedaner auch empfanden, die ihn dazu benutzten. Dagegen gab es nicht allzu weit davon weiter im Norden jüdische Gräber mindestens für die Vornehmen, wie die wenig entfernten Königsgräber und Richtergräber beweisen. So kann auch Joseph von Arimathia sich in dieser Gegend sein Grab in einem der Gärten bereitet haben, die sich noch heute, soweit sie nicht in allerjüngster Zeit bebaut wurden, über die ganze Gegend ausbreiten.

So konstruiert Soden mit dem feinen Gefühl, das ihn auszeichnet, aus der Landschaft heraus, von dem Gordonhügel herab, auf dem er steht, im voraus das Grab, das dann Woltmann sah und wie oben beschrieb. In der That, ein eigentümliches Zusammentreffen, das noch eigentümlicher wirkt, wenn man weiß, daß Woltmann Sodens Reisebriefe bis vor kurzem nicht kannte, und das desto beachtenswerter wird, wenn man die Photographie der in Betracht kommenden Oertlichkeit einsehen kann. Neben mir liegt eine solche ungemein anschauliche Photographie des neuen Grabes.

Darnach gehört das Grab deutlich in die Kategorie der Gräber vornehmer und wohlhabender Juden. Es birgt zwar zwei Grabstätten, wovon im Neuen Testament nicht die Rede ist. Aber das macht die Hypothese doch nicht unwahrscheinlicher; es könnte die eine für Joseph selbst, die andre für seine Gattin bestimmt gewesen sein. Wichtig vor allem ist, daß die zweite Grabstätte sichtlich noch unfertig ist: wie anschaulich bestätigt das den biblischen Bericht, daß noch nie Jemand in dem Grabe geruht habe. Das Ganze liegt in einem Garten, von dem der Wächter des Grabes Woltmann versichert hat, daß nach den Erzählungen der Leute dort stets ein Garten war. Ein alter, hochgewachsener Oelbaum, den man auf der Photographie sieht, scheint diese Versicherung zu bestätigen. Ueber die Mauer des Gartens hinweg sieht man dann auch auf der Photographie greifbar nahe den Gordonhügel; selbst die Steine, die auf den dort befindlichen muhammedanischen Gräbern liegen, giebt die Photographie deutlich wieder — ein Beweis für die unmittelbare Nähe. Woltmann giebt die Entfernung des Grabes vom Hügel als nicht über 150 Meter betragend an. Wiederum wie stimmt das mit dem biblischen Bericht namentlich des Johannisevangeliums! So nahe dem Gordonhügel liegt sonst kein Grab, weder die „Königsgräber", die auch sonst aus vielen Gesichtspunkten hier gar nicht in Betracht kommen können, noch die nach Nordwesten zu, in den Besitzungen der Dominikaner gelegenen und allgemein bekannten Gräber, die aber alle deutlich keinem wohlhabenden Manne gehört haben können und, soweit ich unterrichtet bin, vor allem auch nicht die „Thür", d. h. die Eingangspforte, haben, wie sie die von Woltmann beschriebene Grabkammer aufweist. Nach Alledem darf man wohl über das von Woltmann beschriebene Grab sagen:

Der mit fast unbedingter Gewißheit vorgetragene Schluß Woltmanns, daß man in dem Grabe die Begräbnisstätte Josephs von Arimathia und Jesu von Nazareth gefunden habe, steht auch nach seinen Ausführungen allerdings noch keineswegs fest; aber die Hypothese, daß dies das Grab sein könne, erscheint doch nicht ohne weiteres abweisbar; jedenfalls verstärkt das Grab die Wahrscheinlichkeit der Annahme, daß wir im Gordonhügel das wahre Golgatha sehen dürfen, in erheblichem Maße, da es eben den Nachweis erbringt, daß neben dieser wahrhaftigen Schädelstätte wirklich Gräber vornehmer Juden gelegen haben.

Nun entsteht freilich noch eine sehr wichtige Frage: ob das Grab nicht schon längst von deutschen Fachleuten gekannt, aber als belanglos beiseite gelassen worden ist. Darauf ist mit einem runden Ja zu antworten. Und zwar sind es Fachleute, die sowohl für als gegen die heutige Grabeskirche als das wahre Golgatha sind. In den Augen Vieler wird damit die Sache, und zwar zu Ungunsten Woltmanns, erledigt sein.*) Ich möchte trotzdem darüber nicht so ohne weiteres zur Tagesordnung übergehn. Ich wiederhole, auch deutsche Gelehrte können sich täuschen. Zudem hat in englischen Kreisen, wie ich höre, die Sache schon ernstlich Staub aufgewirbelt, wenn freilich auch der Anlaß dazu nicht gerade ein allzu wissenschaftlicher gewesen zu sein scheint. Endlich wiegen schon die vorgebrachten Gründe doch zu schwer, um nicht jenen vorsichtigen Schluß als möglich zuzulassen, den ich zu ziehn mir erlaube. Jedenfalls aber könnte sie sehr wohl einen Fachmann veranlassen, sich zu der Sache einmal in der Christlichen Welt zu äußern. Die drei Zeilen im Bädecker genügen doch wohl nicht.

Wie immer aber das Endergebnis sein wird, zu beachten bleibt unter allen Umständen der Ernst, mit dem sich ein veritabler Sozialdemokrat um die Frage des Grabes Christi selbständig bemüht hat, und sogar die Art und Weise, wie er zu

*) Man vergleiche den Artikel von Professor Guthe in Leipzig über „das heilige Grab" in der 3. Auflage der Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Band 7, besonders S. 46—49.

D H

jenen Hypothesen darüber gekommen ist: zwei deutsche Malergehilfen, die bei der Ausmalung der neuen protestantischen Kirche in Jerusalem fast ein Jahr lang beschäftigt waren und ihre ganze freie Zeit dazu benutzt hatten, alles nur Mögliche in und um Jerusalem durchzustöbern, haben Woltmann, mit dem sie als politische Gesinnungsgenossen schnell Fühlung hatten, auf den stillen Garten aufmerksam gemacht. Göhre

Gethsemane in der Kunst

Zweite Hälfte

4

In der Kunst der altchristlichen und frühmittelalterlichen Zeit begegnen wir dem Gegenstand selten. So lange die Kunst wesentlich den Zwecken des Friedhofes diente, sind Passionsszenen überhaupt nicht häufig. Die Wunder Jesu waren dafür wichtiger als sein Leiden. Lange hat dieser Charakter der Kunst nachgewirkt, als sie schon in den Kultort eingezogen war und gottesdienstliche Geräte und Bücher aller Art schmückte. Als Perikope für die gottesdienstliche Vorlesung vor der Gemeinde hat der Abschnitt im allgemeinen nicht gedient. Daher wird er auch in den Handschriften der Evangelien bei der Illustration nur wenig berücksichtigt.

Die älteste vorhandene Darstellung findet sich wohl in einem lateinischen Evangeliar zu Cambridge, das allerdings erst im siebenten Jahrhundert geschrieben ist, dessen Miniaturen aber, wie Kraus neuerdings mit Recht annimmt, auf ältere Vorlagen zweier Elfenbeintafeln zurückgehen. Die Formen der kleinen Szenen aus dem Leben Jesu weisen auf das vierte oder fünfte Jahrhundert. Christus, noch im jugendlichen Typus, liegt an einem Bergabhang; er hat die Hände mit seinem Gewand verhüllt und beugt das Haupt vor der Hand Gottes, die aus den Wolken ragt. Im Vordergrund redet er mit den drei Jüngern. Mit der Hand Gottes ist angedeutet, daß Gott mit Jesus redet, wie auf anderen Darstellungen, wo Gott mit Abraham, Moses oder den Aposteln spricht. Den eigentlichen Inhalt des Gebetes aber muß der Beschauer kennen, bevor er das Bild sieht. An Stelle des Engels läßt der Künstler Gott selbst erscheinen, vielleicht nicht ohne Absicht.

In einer griechischen Evangelienhandschrift in Rossano in Unteritalien, dessen Miniaturen vielleicht im sechsten Jahrhundert verfertigt wurden, sind ebenfalls die zwei Handlungen nebeneinandergestellt. Rechts liegt Jesus — hier schon im späteren Typus eines bärtigen Mannes — am Boden einer wilden Felslandschaft; die Hände hat er zu Gott erhoben. Die Nacht ist durch Mond und Sterne angedeutet. Links weckt er die drei schlafenden Jünger auf. Der Engel fehlt.

An der einen Wand der ehemaligen Palastkirche Theodorichs des Großen, in Ravenna, S. Apollinare nuovo, sind Mosaiken mit Bildern aus der Leidensgeschichte angebracht, frühestens aus dem Ende des sechsten Jahrhunderts. Hier ist zwischen dem Abendmahl und dem Verrat eine Darstellung, die zunächst nur durch diesen Zusammenhang auf unseren Gegenstand bezogen werden muß. Christus steht auf einem Hügel mit erhobener rechter Hand; vor ihm sitzen elf Jünger, die durch Haltung und Handbewegungen ihr Befremden über ein eben gefallenes Wort Jesu auszudrücken scheinen. Man könnte an den Moment denken, in dem sich Jesus von den Jüngern trennt: Matth. 26, 36 (V. Schultze). Aber die Stellung und die Geberden Jesu und seiner Jünger sind verständlicher, wenn wir hier eine Darstellung der Mahnung Jesu nach seiner Rückkehr vom Gebet sehen. Daß der Künstler sich in diesem Fall allein nach dem Bericht des Lukas gerichtet hat, der die besondere Trennung von Petrus, Jakobus und Johannes nicht erwähnt, folgt daraus nicht notwendig. Denn Mark. 14, 41, 42; Matth. 26, 45. 46 kann doch wohl im Unterschied von Vers 37 bezw. 40 allen Jüngern gelten, nicht bloß dem Petrus. Das Bild führt uns somit nicht das Gebet Jesu vor, sondern seine Aufforderung, sich zu erheben, weil der Verräter nahe sei. Mit dieser Erklärung ist auch die Beziehung zum folgenden Bild des Cyklus gegeben. Eine ähnliche Auffassung hat noch die Bronzethür der Kathedrale zu Benevent aus dem zwölften Jahrhundert. Doch ist hier jeder Zweifel über die Bedeutung ausgeschlossen. Verbunden ist dieses Motiv mit dem Gebet Jesu selbst auf einem Elfenbeinrelief in Bologna. (Elftes Jahrhundert, wenn das Stück nicht eine spätere Fälschung ist.) Hier erscheint auch der Engel, der mit Jesus spricht. Ebenso auf den Wandbildern in der Kirche S. Angelo bei Capua (elftes Jahrhundert) und in der Beschreibung des Malerbuches vom Berg Athos, die der byzantinischen Kunst des späteren Mittelalters entspricht.

Die ältere Kunst hat demnach, wo sie überhaupt das Gebet Jesu darstellen will und kann, seinen Kampf und seine Angst durch die Haltung ausgedrückt: Jesus erscheint zur Erde niedergeworfen oder doch tief gebeugt. Matth. 26, 30. Mark. 14, 35.

Die spätere Kunst, gegen Ausgang des Mittelalters, von der Schule Giottos an, richtet sich dagegen stets nach den Worten des Lukas. Indem sie Jesus beim Gebet kniend wiedergiebt, hat sie eine gefälligere Form gefunden, die mit der nunmehr hervortretenden künstlerischen Absicht übereinstimmt, allein den Schluß des Gebetes, Jesu Einverständnis mit dem Willen des Vaters hervorzuheben. So wird zugleich die Würde und Erhabenheit des Erlösers besser gewahrt. Aber mir scheint, daß die Kunst, wenn sie dieses Moment allein betont, nicht bloß die Einsicht in einen wesentlichen Teil der Geschichte verliert, sondern daß sie, auch vom künstlerischen Standpunkt aus, auf ein wichtiges Motiv verzichtet: auf den dramatisch ergreifenden Zug der Szene.

Gewiß werden mit dem Aufblühen der Kunst die Bilder, namentlich in nebensächlichen Punkten, bereichert. Der landschaftliche Hintergrund wird sorgfältig ausgeführt, wie bei den Venezianern. Die Bilder erhalten durch die Wiedergabe der Abendbeleuchtung oder des Lichtes, das vom Engel in die nächtliche Dunkelheit hereinstrahlt, eine entsprechende Stimmung, wie bei Correggio. Fra Angelico läßt, wie auf anderen Passionsszenen in den Klosterzellen von S. Marco, Maria und Magdalena zu Hause betend an dem Leiden teilnehmen. Maria vertritt auch in Passionspredigten und Spielen den mitfühlenden Christen. Bei Mantegna (Londoner Nationalgalerie) bringen fünf kleine Engel die Marterwerkzeuge herzu. Die Gesichtszüge Jesu erscheinen ansprechender und die Haltung edler bei Sodoma (Akademie in Siena, ein Bild, bei dem der Kopf des schlafenden Johannes besondere Bewunderung findet) und bei Gaudenzio Ferrari.

Aber bei alledem fehlt den Bildern doch die zwingende, mitfortreißende Gewalt, der leidenschaftliche Ausdruck des Kampfes.

Die Künstler können sich ferner nicht entschließen, die Gruppe der schlafenden Jünger in den Hintergrund zu versetzen. Zumeist nimmt sie die ganze Fläche des Vordergrundes ein. Das mag damit zusammenhängen, daß die Predigt jener Zeit nicht nur das Gebet Christi als Vorbild, sondern auch das Verhalten der Jünger als Warnung anwendet. So erscheint Jesus nicht als die Hauptperson und vor allem die tiefe Bedeutung des Alleinseins Jesu, der Inhalt des Gebetes, erhält nicht den entsprechenden Ausdruck. Der Blick des Beschauers wird auf die Jünger gerichtet, — den Heiland müssen wir erst suchen. Das ist bei Ghiberti in dem kleinen Bronzerelief an der Nordthür des Baptisteriums in Florenz ebenso der Fall wie bei Donatello an der Kanzel in S. Lorenzo. Hier sind wieder elf Jünger aufgenommen; ganz hinten auf dem Berg kniet Jesus. Zu den besten Bildern in dieser Hinsicht gehören noch die von P. Moranda (Cavazzola) in Verona und von Garofalo in Ferrara.

Die Szene gestaltet sich auch nicht wirkungsvoller, wenn der Verräter mit seiner Schaar an der Seite oder weiter zurück auftritt. Erinnern wir uns, wie taktvoll Dürer diese Gruppe verwendet.

Daß Perugino (Florenz) oder sein Schüler Lo Spagna (London) trotz des seelenvollen Blickes des Erlösers nicht in den Ernst der Geschichte einführen können, ist leicht begreiflich. Einige kleine Passionsszenen einer Altarpredella werden mit dem Namen Raphaels verbunden. Nach der Abbildung der Kreuztragung bei Springer dürfte auch der Oelberg ganz der Art Peruginos entsprechen.

Das dem Luca Signorelli zugeschriebene Bild (Akademie, Florenz) täuscht die Erwartung eines Kunstfreundes, der diesen Dramatiker von Orvieto her kennt. Marco Basaiti (Venedig) läßt uns durch eine Halle in eine schöne Landschaft mit den Jüngern und dem betenden Herrn blicken; aber ganz vorn stehen vier Heilige, die in einem Buch lesen oder uns anblicken und deren Züge keine Teilnahme an dem geschilderten Vorgange verraten — ein venezianisches Altarbild aus der Zeit Dürers! Andere Bilder von P. Veronese, C. Dolci, Carracci, Lanfranco oder von Poussin, die Detzel und Schwartzenberger (der Oelberg in Speyer) anführen, sind mir nicht bekannt. Bei Fr. Trevisani (18. Jahrh.) in Dresden ist Christus in Ohnmacht zusammengesunken. Ein Engel sucht ihn aufzurichten, ein andrer bringt den Kelch. Das Hereinbrechen des Lichtes in die Dunkelheit der Nacht ist wirkungsvoll; aber die körperliche Ermattung und Haltlosigkeit ist an Stelle der Gemütsbewegung getreten.

Den großen Meistern der italienischen Renaissance ist der Gegenstand fremd geblieben. Dürer aber wurde nicht müde, ihn immer wieder zu behandeln.

5

In der deutschen Kunst des früheren Mittelalters findet sich Gethsemane ebenfalls sehr selten. Von den vielen Handschriften des zehnten und elften Jahrhunderts, deren Malereien W. Vöge untersucht hat, hat nur eine Münchner Evangelienhandschrift das Bild wieder in zwei Szenen geteilt. Nach S. Beissel haben zwei weitere Handschriften des elften Jahrhunderts (Berlin und Prag) den Gegenstand. Christus ist noch im jugendlichen Typus ohne Bart dargestellt, am Oelberg liegend. Während der Engel fehlt, liegt vor Christus die Hand Gottes auf einem Kreuz. Die Auffassung des Malers ist deutlich: Gott erklärt, daß er die Bitte Jesu nicht gewähren könne. Bei der zweiten Szene hat Jesus ein Spruchband mit den Worten Matth. 26, 45 in der Hand. Nur durch dieses Mittel, dem wir in der Kunst des Mittelalters so häufig begegnen, weiß der Maler dem Beschauer die Szene zu erklären. Auf der goldenen Altartafel im Münster zu Aachen ist Christus ganz allein: alle anderen Beigaben, Engel, Kelch u. s. w., fehlen.

Im Albanipsalter in Hildesheim, einer aus England stammenden Handschrift des 12. Jahrhunderts, sehen wir den Kelch mit einem Kreuz oben auf dem Berge stehen. Christus, längs dem Berge hingestreckt, deutet mit einer Hand auf den Kelch, die andere Hand und das Haupt erhebt er zu dem herabschauenden Engel, der mit ihm redet. Diese Bewegungen Christi sind bei allem Ungeschick des Malers sehr anschaulich. Unten vor dem Berge sitzen drei Jünger: zwei schlafend, Petrus mit dem Schwert in der Hand, wachend. Das ältere Motiv der Erscheinung der Hand Gottes erhält sich daneben bis ins 14. und 15. Jahrhundert. (Altarbild im Kölner Museum, Holzschnitt von c. 1450.) Auf anderen Malereien des 14. Jahrhunderts hält der Engel ein Spruchband, oder Gott selbst ein aufgeschlagenes Buch in den Händen.

Weitere Verbreitung gewinnt das Gebet am Oelberg erst in der Kunst des 14. und 15. Jahrhunderts mit der Zeit der großen Passionsspiele und Frohnleichnamsprozessionen. Die Andacht der Frommen hatte sich im Laufe des Mittelalters mehr und mehr der Passion zugewandt. In Predigt und Lied wird das Leiden Christi gefeiert. Bei der mystisch-dramatischen Auffassung der Meßgebete und Meßriten wird dem Volke der Gang des Priesters an den Altar und sein Sündenbekenntnis als Hindeutung auf den Gang Jesu zum Oelberg und auf sein Gebet erklärt. Wenn freilich Schwartzenberger und F. Baumgarten annehmen, daß man am Gründonnerstag auf dem Gottesacker vor der Kirche die Erinnerung an Gethsemane durch Bußpredigt, Gebet und Gesang gefeiert habe, so fehlen dafür, so viel ich sehe, die Nachweise. Dagegen mögen besonders die Passionsspiele, die unsere Szene natürlich stets enthalten, die Geschichte dem Verständnis des Volkes nahegebracht und sie populär gemacht haben.

Wo jetzt ein Altar mit Bildern aus der Passion geschmückt wird, tritt Gethsemane immer häufiger auf. Das mag man in Bezug auf die Malerei aus Thodes Werk über die ältere Nürnberger Schule ersehen. Vor allem aber geht die Szene in die Plastik über, in der sie vorher mit vereinzelten Ausnahmen (Kanzel in Modena, Chorschranken in Notre-Dame in Paris) gänzlich fehlte. In Süddeutschland werden vor unzähligen Kirchen auf den Friedhöfen Gruppen aus Stein aufgestellt, die sogenannten „Oelberge", von denen einzelne wie der in Speyer ehedem weithin bekannt waren. Im 16. Jahrhundert begegnen wir der Szene auch auf Grabdenkmälern.

Die noch vorhandenen „Oelberge" — deren fast ausschließliches Vorkommen in Süddeutschland ich bisher nicht erklären kann — und die aus gleicher Zeit stammenden Holzbildwerke (wie der Altar in St. Jakob in Rothenburg) und die Altarbilder zeigen hinsichtlich der Auffassung und Formensprache nur geringe Unterschiede, mögen sie von Meistern der Kölner, der Schwäbischen oder Nürnberger Schule herrühren. Haltung und Gesichtszüge des beim Gebet stets knienden Christus sollen überall seine Ergebung in den Willen Gottes ausdrücken, wie denn auch die Passionsspiele die Bitte um Wegnahme des Kelches sehr kurz, fast nur mit den biblischen Worten, wiedergeben, während sie den zweiten Teil des Gebetes weiter ausführen. Die Schaar der Häscher, Judas an der Spitze, fehlt so wenig wie die schlafenden Jünger. Die drei Gruppen sind zumeist ganz äußerlich verbunden, der Mittelpunkt der Szene zu wenig hervorgehoben. In der scharfen Charakteristik der Häscher ist oft Vorzügliches geleistet, mehr als in der Durchbildung der Hauptfigur. Wenn schon die Darstellung der Passion überhaupt nicht Jedermanns Sache ist, so konnte sich manche Künstlerindividualität in unsere Szene erst recht nicht hineinfinden.

Der Engel trägt den Kelch mit oder ohne Kreuz. Bei Holbein dem älteren hält er aus Mitgefühl die linke Hand an das Haupt. Oder der Kelch steht oben auf dem Felsen, wie das in Passionsspielen vorgeschrieben ist, und der Engel erscheint oben in lebhaftem Gespräch mit Jesus, z. B. bei dem Kölner Meister von St. Severin in München. Auf dem Bilde von Wohlgemut deutet der Engel auf den Kelch; auf dem Antlitz Jesu sind Blutstropfen zu bemerken. Lebhafte Bewegung, eine tiefere geistige Auffassung in dem Ausdruck des Kampfes sehen wir bei den Christusfiguren von Schongauer und bei Multschler, dessen Bilder in Sterzing erst neuerdings bekannt wurden. Die Felsenlandschaft bei Dürer erinnert an Schongauer. Für die Meinung von Mrs. Jameson, daß die deutschen Maler durch den Engel im Kelche die Hostie zur Stärkung Christi überreichen lassen, habe ich kein Beispiel gefunden.

Die Angst Jesu ist ganz gut ausgedrückt bei Lukas Kranach auf dem Dresdener Bild; hier trägt der Engel ein Kreuz und ist umgeben von einem Kranz von Engelsköpfen. Einen ansprechenden landschaftlichen Hintergrund hat H. Burgkmair seinem Oelberg auf dem Basilikabild in Augsburg gegeben.

Ein anderer Zeitgenosse Dürers aber, der Niederländer Patinir, dem er auf seiner Niederländischen Reise in Antwerpen auch zwei Studien zum Oelberg gezeichnet und geschenkt hat, läßt dem teilnamlos entgegenschauenden Jesus durch den Engel einen Lorbeerkranz überreichen, während unter ihm die Gestalt des Todes den Kelch mit Kreuz und Dornenkrone herbeiträgt. Wenn Dürers Zeichnungen jener oben genannten aus dem Jahr 1521 ähnlich waren, so haben sie bei Patinir keinen Beifall gefunden. Mit der Aussicht auf die nachfolgende Auferstehung und Verklärung tröstet auch im Frankfurter Passionsspiel der Engel den Heiland. Doch was bei dem Dichter rührend und volksmäßig klingt, wirkt in der Auffassung des Malers abstoßend.

In den meisten Spielen besteht der Trost des Engels in dem Hinweis auf den Zweck des Leidens, durch das die Menschheit erlöst werden soll. Wenn damals die Darsteller auf der Bühne, wie Wackernell meint, in Sinnen und Geberden die Angst und die Steigerung des Kampfes wiederzugeben hatten, so ist dies in der bildenden Kunst kaum zu bemerken. Es scheint mir diese Ansicht auch nicht dem Texte der Dramen zu entsprechen, die mit wenigen Worten über die Bitte hinweggehen und eher die Entwicklung und Steigerung seiner Ergebung vorführen. Die Frömmigkeit jener Zeit wagte im allgemeinen nicht, menschliche Leidenschaften auf die Person Christi zu über-

tragen; sie sieht die Angst Jesu als eine erduldete an. Infolge dessen fehlt die wirkliche Empfindung, die aus dem inneren Leben Jesu selbst hervorkommt. Da sich geistliches Schauspiel und bildende Kunst jener Zeit gegenseitig ergänzen, so wird uns heute das Eine durch das Andere verständlicher und lebensvoller. Im allgemeinen scheint mir aber damals die ursprüngliche Kraft in der bildenden Kunst zu liegen und nicht beim Drama.

Die auf der Bühne auftretenden Schauspieler, Leute aus den Kreisen der Stadtbürger und für die Person Christi immer noch zum Teil Kleriker, werden sich ebenso nach vorhandenen Vorbildern aus der bildenden Kunst gerichtet haben, als die Künstler wieder von der Bühne ihre Modelle nahmen. Dabei darf man nicht den Unterschied zwischen Handwerker und Künstler übersehen und nicht vergessen, daß die Darstellungen des Schauspielers und des Malers oder Bildhauers beide abhängig sind von den Anschauungen der Zeit, wie wir sie aus der religiösen Litteratur, nicht zum wenigsten aus der Predigt kennen. —

Wie groß der Eindruck der Werke Albrecht Dürers war, erkennt man aus den Holzschnittpassionen von Burgkmair und Altdorfer. Holbein d. J. hat sich in der sogenannten gemalten Passion (in den Zeichnungen zu Glasgemälden fehlt die Szene) an Dürers Kupferstich angeschlossen. Auch hier streckt Christus die Arme wie in Verzweiflung gegen den Engel mit dem Kreuz aus. Aus späterer Zeit finden wir eine eigentümliche Auffassung bei Rembrandt, auf einer schon durch die Stimmung der Beleuchtung und der Landschaft wirkungsvollen Radierung und auf einer Zeichnung. Die Not Jesu ist weniger bei der Gestalt und in dem Angesicht Jesu geschildert als durch die zarte und rührende Art, wie der Engel den Erlöser tröstet. Er hat sich selbst auf die Knie niedergelassen und sucht den knieenden oder auf dem Boden liegenden Christus mit den Armen aufzurichten und ihm zuzureden. Haltung der Köpfe und Arme sind mit wenigen Strichen so ergreifend deutlich, daß durch die ich möchte sagen taktvolle und feine Art der herzlichen Teilnahme des Einen das Leid des Andern um so größer und tiefer erscheint.

Aus der Kunst des neunzehnten Jahrhunderts sind mir, außer Zeichnungen in verschiedenen Bilderbibeln, wenig Behandlungen des Gegenstandes bekannt und zwar nur aus der älteren Zeit (Delacroix) oder von Künstlern, die die Ueberlieferungen der romantischen Schule vertreten, von Ary Scheffer, Noack, K. Pfannschmidt. Die neueren evangelischen Künstler, denen wir nach meiner Ansicht eine wirkliche Vertiefung unsrer religiösen Kunst verdanken, wie von Gebhardt, Uhde, Steinhausen, haben diesen Teil der Passion nicht dargestellt. Overbeck (Abbildung bei Pfleiderer, Bilderbibel S. 49) bringt wieder zwei Szenen auf ein Bild: die Unterredung Jesu mit den Jüngern ist im Vordergrund; der betende Erlöser ist ganz an die Seite gerückt. Bei Pfannschmidt (Abbildung Christl. Kunstblatt 1876) richtet der Engel den zu Boden sinkenden Christus auf. Daneben steht der Kelch; der Christusfigur fehlt der dem Augenblick entsprechende Ausdruck. Von dem Berliner Maler K. Begas (gest. 1854) werden einige Gethsemanebilder erwähnt, davon eines in der Garnisonskirche in Berlin. Führich hat Christus auf dem Wege nach Gethsemane in Unterredung mit den Jüngern gezeichnet, wobei wohl der Schmerz Jesu, aber durchaus nicht sein Kampf hervortritt. Nur die Unterschrift macht die Situation deutlich. Die Zeichnung Geselschaps für ein Wandgemälde in der Friedenskirche in Potsdam zeigt Kenntnis der künstlerischen Tradition, aber ebenso durch die enge Verbindung des Gebets mit der Gefangennahme, daß hier das Verständnis für die Eigentümlichkeit der Szene fehlt.

Größere Werke hat die Musik geschaffen. Ludwig van Beethovens „Christus auf dem Oelberg“ hat man wohl selten Gelegenheit zu hören. Wer aber die Matthäuspassion von Bach kennt, wird sich der erschütternden Chöre und der innigen Arien gerade aus diesem Teil erinnern. —

Innerhalb der bildenden Kunst wurde Dürer bisher von Keinem erreicht. Keiner hat sich auch so in den Gegenstand vertieft wie er.

Johannes Bauer

Exkommuniziert

Die Wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht gnug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.

Nun ist auch Tolstoi von der „Kirche“ in den Bann gethan. Die Urkunde dieses vom russischen heiligen Synod gefaßten Beschlusses lautet:

Wir ermahnen euch, Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergernis anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen (Röm. 16, 17).

Von Anbeginn erduldete die Kirche Christi Schmähungen und Angriffe von zahlreichen Ketzern und Irrlehrern, die bestrebt waren, sie zu stürzen und in ihren wesentlichen, auf dem Glauben an Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, ruhenden Grundpfeilern zu erschüttern. Doch konnten nach der Verheißung des Herrn alle Kräfte der Hölle die heilige Kirche nicht bezwingen, die in Ewigkeit unbezwungen verbleiben wird. Auch in unsren Tagen ist nach Gottes Willen ein neuer Irrlehrer entstanden, der Graf Leo Tolstoi. Ein in der Welt bekannter Schriftsteller, Russe von Geburt, der Taufe und seiner Erziehung nach Orthodoxer, ist Graf Tolstoi in der Verblendung seines hoffärtigen Verstandes frech gegen den Herrn und Seinen Christus und gegen Sein heiliges Erbe aufgestanden, hat sich offen vor Allen losgesagt von seiner Mutter, der orthodoxen Kirche, die ihn genährt und erzogen, und hat seine litterarische Thätigkeit und das ihm von Gott verliehene Talent der Verbreitung von Volkslehren gewidmet, die mit Christus und der Kirche unvereinbar sind, sowie auf die Zerstörung des Glaubens der Väter in den Köpfen und Herzen der Menschen des orthodoxen Glaubens ausgehen, der die Welt gefestigt hat, in dem unsere Vorfahren lebten und ihr Seelenheil suchten und in dem das heilige Rußland sich bisher aufrecht erhalten und gefestigt hat. In seinen Werken und Briefen, die von ihm und seinen Schülern über die ganze Welt, besonders aber innerhalb der Grenzen unsres teuren Vaterlandes verbreitet werden, predigt er mit dem Eifer eines Fanatikers die Vernichtung aller Dogmen der orthodoxen Kirche und des wirklichen Wesens des Christenglaubens: verwirft den lebenden persönlichen Gott, der in der heiligen Dreieinigkeit verehrt wird, den Schöpfer und Erhalter des Weltalls, leugnet den Herrn Jesus Christus, den Gottmenschen, den Heiland und Erlöser der Welt, der um der Menschen und unsrer Errettung willen gelitten und von den Toten auferstanden ist, leugnet die unbefleckte Empfängnis bei der Menschwerdung Christi des Herrn und die Jungfrauschaft der heiligen Mutter Gottes, der heiligen Jungfrau Maria, vor und nach der Geburt, glaubt nicht an ein Leben nach dem Tode und an eine Vergeltung, verwirft alle Sakramente der Kirche und die segensreiche Wirksamkeit des heiligen Geistes in diesen, und hat, indem er die allerheiligsten Glaubensgegenstände des orthodoxen Volkes verspottet, sich nicht entsetzt, das größte der Sakramente, das heilige Abendmahl, dem Spotte zu unterziehen. Alles das predigt Graf Leo Tolstoi ununterbrochen, in Wort und Schrift, zum Anstoß und Schrecken der ganzen orthodoxen Welt, und ist dadurch nicht im Geheimen, sondern offen vor Allen, bewußt und absichtlich von jeglicher Gemeinschaft mit der orthodoxen Kirche abgefallen. Versuche, die zu seiner Bekehrung gemacht wurden, blieben ohne Erfolg. Die Kirche erkennt ihn daher nicht als ihr Mitglied und kann ihn nicht als solches erkennen, bevor er nicht Buße thut und nicht seine Gemeinschaft mit ihr wiederherstellt. Dieses bezeugen wir gegenwärtig vor der gesamten Kirche zur Festigung der Glaubensstarken und zur Belehrung der Irrenden, besonders aber zur neuen Belehrung des Grafen Tolstoi selbst. Viele von den ihm Nahestehenden, die den Glauben wahren, denken mit Kummer daran, daß er am Ende seiner Tage ohne Glauben an Gott und unsern Heiland verbleibt, indem er die Segnungen und die Gebete der Kirche und jegliche Gemeinschaft mit ihr verwirft.

Indem wir somit seinen Abfall von der Kirche bezeugen, beten wir zugleich, der Herr möge ihm Buße geben, die Wahrheit zu erkennen (2. Tim. 2, 25). So beten wir denn, daß der barmherzige Gott, der den Tod des Sünders nicht will, uns gnädig erhöre und ihn wieder Seiner heiligen Kirche zuführe. Amen.

In Demut Antoni, Metropolit von St. Petersburg und Ladoga
In Demut Feognost, Metropolit von Kiew und Galitsch
In Demut Wladimir, Metropolit von Moskau und Kolomna
In Demut Jeronim, Erzbischof von Cholm und Warschau
In Demut Jakow, Bischof von Kischinew und Chotin
In Demut Markel, Bischof
In Demut Boris, Bischof

* * *

Man mag und muß Tolstoi in Vielem Unrecht geben: er ist und bleibt ein großer Gewissenswecker. Der Bann des heiligen Synod wird ihm und seinem Wirken wenig schaden. Mich wundert, so oft ich ihn lese, daß er nicht längst hinter Schloß und Riegel sitzt. Aber vielleicht sagt man sich in Rußland, daß man seinen Geist auch damit nicht zwingen könnte, der längst frei durch alle Lande geht.

Tolstoi soll uns noch mehr beschäftigen. Heute entnehmen wir der Wiener „Zeit“, Nr. 337, einige Stücke aus Privatbriefen von ihm.*)

1

Die Drohbriefe, die ich erhalten, mit der Drohung, mich zu töten, weil mein Wirken für die christliche Kirche schädigend sei, machen auf mich natürlich nicht viel Eindruck. Unangenehm berühren sie mich nur in der Hinsicht, daß es Menschen giebt, die grundlos hassen. Und der Tod? Zum Sterben bereitet man sich immer vor, wie es nicht anders sein soll. Ich habe neulich darüber nachgedacht (was ich auch Ihnen zu thun empfehle), daß man im gesunden Zustand darnach strebt, sein äußeres Leben möglichst gut einzurichten, wenn man aber krank ist, an das innere Leben denkt und nur noch Eines lernen will, das Sterben.

2

Ohne Glauben kann man nicht leben. Der Glaube aber soll darin bestehen, daß man erkenne, wozu man lebt. Darnach sollen auch Sie streben, denn das ist das Wichtigste in der Welt. Aber suchen Sie es selbst zu finden und trauen sie darin nicht Andern aufs Wort. Um es aber selbst zu ergründen, muß man seinen Glauben prüfen, wie Christus sagte: „Prüfet meine Lehre und ihr werdet sehen, ob sie die rechte ist.“

Meinen Glauben bekenne ich in allen meinen Schriften aus der letzten Zeit. Das Wesentlichste davon wird vielleicht auch noch hier Platz finden.

Mein Glaube besteht darin, daß unser Leben nicht uns, sondern Gott gehört, der uns in dieses Leben gesandt hat. Daher muß das Ziel unsres Lebens das sein, daß wir seinen Willen erfüllen. Sein Wille aber ist, daß man seinem Nächsten in Liebe begegnet, so, wie man selbst behandelt werden will, auf daß Haß und Kampf in der Welt aufhören und Eintracht und Liebe statt dessen erblühen.

Das ist Alles. Versuchen Sie es nach diesem Glauben zu leben, und Sie werden sehen, daß er der rechte ist.

3

Vor einigen Tagen war ein Mädchen bei mir, das mich fragte — eine so bekannte und innerlich falsche Frage —, was sie zu thun habe, um nützlich zu sein? Und indem ich mich mit ihr in ein Gespräch einließ, wurde ich mir selbst über Folgendes klar:

Das große Unglück, das viele Millionen leiden macht, besteht nicht so sehr darin, daß die Menschen ein böses Leben führen, als vielmehr darin, daß sie nicht nach dem Gewissen, nicht nach ihrem Gewissen leben. Die Menschen nehmen sich statt ihres eigenen Gewissens irgend ein anderes Gewissen zur Richtschnur, das höher steht als das ihrige (am häufigsten das Gewissen Christi). Und da sie offenbar nicht die Kraft in sich finden, nach diesem fremden, höheren Gewissen zu leben, so leben sie weder nach diesem, noch nach ihrem Gewissen, also überhaupt ganz ohne ein Gewissen.

Und sie, das arme Ding, weiß überhaupt nicht, ob sie ein eigenes Gewissen hat.

Das ist ein schlimmes Uebel. Denn das Wichtigste für die Menschen ist, daß sie sich über ihr eigenes Gewissen klar werden und nicht, wie so Viele es thun, sich ein fremdes, ganz fremdes und für sie unerreichbares Gewissen aussuchen, und dann ganz ohne Gewissen leben und nichts thun als lügen, lügen und lügen — bloß damit es den Anschein hat, als lebten sie nach einem, wenn auch fremden, Gewissen.

Daher ziehe ich wahrlich einen lustigen Bruder, einen Viveur, der nicht viel nachdenkt und alle Reflexionen von sich weist, einem Grübler vor, der nach einem fremden Gewissen, soll heißen ganz ohne Gewissen, lebt. Der Erste kann sich noch zu einem eigenen Gewissen durcharbeiten, der Zweite niemals — wenigstens so lange nicht, bis er zu dem Zustande des Ersten zurückkehrt.

*) Sperrungen wie in der Vorlage.

4

Die sittlichen Gesetze und das Glück haben nichts Gemeinsames, wenn man unter dem Glück das Wohl des animalischen Menschen versteht. Das Wohl des geistigen Ichs ist aber nur unter und nach Maßgabe der Einhaltung der sittlichen Gesetze möglich. Die christliche Lehre besteht eben darin, daß man die Erkenntnis seines Ichs vom animalischen in das geistige Wesen überträgt, in das Wesen voll Vernunft und Liebe.

5

Nichts ist wichtiger und notwendiger vor Gott, als die Last, vor die wir uns als Jünger Christi gespannt haben, mit den letzten Kräften vorwärts zu schleppen. Ich hoffe, Sie werden dieses nicht als Selbstüberhebung meinerseits auslegen und mir glauben, daß mein Leben nur darin besteht, dieses Joch, diese Last, solange meine geringen Kräfte noch reichen, zu tragen. Und „gering“ nenne ich meine Kräfte nicht aus falscher Bescheidenheit, sondern damit ich nicht vergesse, daß das Werk riesengroß ist, so groß, daß ich weder seine Verwirklichung jemals erleben kann, noch auch merken werde, daß der Lastwagen sich überhaupt um eine Spur nur vorwärts bewegt hat. Und dennoch besteht nur darin meine und aller Andern Lebensaufgabe, ein Werk, das größer ist als groß oder klein — ein Werk Gottes. Ich wiederhole dieses hauptsächlich darum, damit man sich nicht durch äußeren Erfolg bestimmen lasse, denn diesen Erfolg werden wir wohl kaum erleben. Unsre innere Befriedigung sei unser Lohn, um den uns Niemand bringen kann.

* * *

Gern führe ich fort und schriebe das Neuste von Tolstoi aus, das auf dem deutschen Markte erschienen ist, Aufruf an die Menschheit betitelt. Aber das werden unsre Leser sich leicht anschaffen. (Leipzig, Eugen Diederichs. 113 S. 1 Mk.) S. 70—107 stehen da „Gedanken über Gott“, „mit Genehmigung des Autors einer Reihe seiner noch unveröffentlichten Schriften, auch seinen Privatbriefen und Tagebüchern entnommen und in ihrer jetzigen Zusammenstellung von dem Autor gebilligt.“ Es war ein guter Gedanke, in diesen „Gedanken“ Zeugnisse des wahren Christentums, das Tolstoi hat, dem falschen Christentum gegenüberzustellen, das er bekämpft. Gerade in dem Aufruf selber thut er das, der den Nebentitel führt: „Muß es denn wirklich so sein?“

Dieser kirchliche Glaube gestattet Alles. Er erlaubt die Sklaverei . . . Er erlaubt, sich durch die Arbeit der bedrückten Brüder ein Vermögen zu erwerben. Er erlaubt, reich zu sein unter Lazarussen, die unter den Tischen der Schwelgenden umherkriechen, und er findet das sogar gut und löblich, wenn man dabei ein Tausendstel für die Kirchen und Krankenhäuser opfert . . . . U. s. w. U. s. w.

Die Wurzel aller Leiden der Völker liegt in jener falschen Lehre, die ihnen unter dem Schleier des Christentums beigebracht wird.

Einen Gewissenswecker nannte ich Tolstoi. Das bleibt er, mag immerhin sein Wort in Vielem russische Verhältnisse, auch die russische Kirche voraussetzen. Und er bleibt es, mag er immerhin sein wahres Evangelium letzlich auf eine Forderung zuspitzen: daß man den Heeresdienst verweigern soll! Aber wir wollen heute nicht kritisieren, sondern zum ernsten Lesen einladen. Und nur weil der Uebersetzer Wladimir Czumikow in einem Nachwort gerade auf die Kriegsfrage zu sprechen kommt und in ihrem Betracht eine schlanke Gleichung zieht: Tolstoi = Ruskin, so sei mit einem verständigen Worte Ruskins zu dieser schwierigen Sache geschlossen. Im dritten Bande der Ausgewählten Werke S. 228 (Leipzig, Diederichs 1901) sagt John Ruskin:

Man hat oft den Vorwurf der Inkonsequenz gegen mich erhoben. Ich glaube diese Anschuldigung auf fast allen Punkten zurückweisen zu können, mit alleiniger Ausnahme meiner Ausführungen über den Krieg. Es ist mir unmöglich, in meinen Aeußerungen über den Krieg konsequent zu sein, da die Thatsachen, die ich betreffs desselben gesammelt habe, mich in ihrer Totalität zu ganz entgegengesetzten Resultaten führen.

Mache ich in andern Dingen diese Erfahrung, so halte ich mich zurück, bis sich meine Ueberzeugung geklärt hat; was aber den Krieg angeht, so zwingen mich die Zeitverhältnisse dazu, mein Schweigen zu brechen, zwingen mich auch dazu, zu handeln in diesem oder jenem Sinne. Ich handle nun aus der Idee heraus, daß der Krieg ein

unberechenbares Maß willkürlich heraufbeschworenen menschlichen Leidens in seinem Gefolge hat, und daß es deshalb unter christlichen Nationen keinen Krieg geben sollte: wenn ich daher mit solchen unter meinen jungen Freunden in Berührung komme, die die Absicht aussprechen, Soldaten zu werden, dann thue ich mein Aeußerstes, um sie zu einer meiner Meinung nach richtigeren Auffassung zu bekehren. Auf der andern Seite aber weiß ich nur zu gut, daß die edelsten Charaktere, deren sich die Menschheit zu rühmen hatte, herangereift sind im Kriege — daß alle großen Nationen Nationen von Kriegern waren, und die einzige Art des Friedens, die uns etwa in unsern Tagen beschieden sein könnte, gleich verderblich sein würde für unsre geistige wie für unsre sittliche Entwicklung.

R

Verschiedenes

Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft. Von Professor Rickert. Freiburg, Mohr 1899. 1.40 Mk.

Dieser hochinteressante Aufsatz giebt eine Art Wissenschaftslehre. Die den geschlossen auftretenden Naturwissenschaften gegenüberstehenden Wissenschaften werden unter dem Namen Kulturwissenschaften zusammengefaßt. Jene bearbeiten die Natur, das Dasein der Dinge, sofern es durch allgemeine Gesetze bestimmt ist; sie suchen Gesetze und suchen das Allgemeine. Diese haben darin ihre Aufgabe, daß sie das Besondere zu erkennen suchen; sie bemühen sich nicht um die Gesetze, sondern um die Einzelgestalten. Es ist eine Verirrung, wenn die Geschichtsschreibung nur darauf aus ist, „Gesetze" herauszufinden, als ob Wissenschaft nur die Behandlung der Dinge nach der Art der Naturwissenschaft wäre. Die historischen Wissenschaften suchen sich ihre Gegenstände aus der Fülle der Erscheinungen aus unter dem Gesichtspunkt, welcher Wert ihnen für unsre Kultur innewohnt. Mag man noch so laut den Anspruch erheben, nur zu schildern, wie die Dinge eigentlich gewesen sind, bei der Auswahl der Gegenstände und bei der Auswahl ihrer darzustellenden Seiten kommt man um den Gesichtspunkt des Kulturwertes nicht herum. Dieser liefert für die historische Begriffsbildung das Prinzip der Auswahl, wie für die Naturwissenschaft der Gedanke der Natur als der Wirklichkeit mit Rücksicht auf das Allgemeine. Die sehr klar und schön geschriebene Abhandlung bringt viele Förderung.

Niebergall

Philosophia militans. Gegen Klerikalismus und Naturalismus. Fünf Abhandlungen von Friedrich Paulsen. Berlin, Reuther und Reichard 1901. 200 S. 2 Mk., gebunden 3.

Die Lorbeeren eines Janssen, der Luther, eines Weingartner, der Goethe als Propheten des modernen Nihilismus vor der Oeffentlichkeit brandmarken will, ließen den Prager Philosophen Willmann nicht eher ruhen, bis er zu diesen klassischen Heroen des Ultramontanismus als Dritter im Bunde sich gesellt hatte, um das Idol Kants als Philosophen des Protestantismus von seinem Piedestal zu stürzen. Diesem Beginnen, in dem Methode liegt, tritt Paulsen mit den scharfen Waffen litterarischer Kritik entgegen, was um so dankbarer anzuerkennen ist, als man mit Recht erstaunt, daß nicht auch Nestoren philosophischer Forschung, wie Zeller und Kuno Fischer, ihre Stimme gegen solchen litterarischen Unfug, um nicht zu sagen Taktlosigkeit und Roheit, protestierend erheben. Im Grunde genommen kann man ja über solche Leistungen des Ultramontanismus eine gewisse Freude empfinden. Wer es noch nicht weiß oder geneigt ist, auch aus dem Ultramontanismus berechtigtes Streben herauszulesen, dem werden durch solche Offenherzigkeiten die Augen geöffnet, wohin der neuzeitige Klerikalismus hinaus will. In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hätte man mit solch cynischer Lust nicht gewagt, seines innersten Herzens Gedanken zu offenbaren und Allem, aber auch Allem, worauf der größte Teil des deutschen Volkes stolz ist, mit solch unsagbarer Frechheit ins Angesicht zu schlagen. Heute darf man das thun, und nur Wenige protestieren dagegen. Willmann gesellt sich Haeckel als Philosoph des Naturalismus zu, par nobile fratrum. Seine logische Inkonsequenz, seine philosophische Halb- und Scheinbildung zerpflückt Paulsen schonungslos. Der warme Idealismus, die mannhafte Gesinnung, die Begeisterung für wahre Religiosität, das ehrliche, sittliche Pathos im Kampf gegen Lüge und Heuchelei lassen Paulsens Buch als eine der edelsten Kampfschriften unsrer Zeit erscheinen.

Heinrich Reuß

Ist das Ziel, welches Wichern der Volkskirche steckte, erreicht? Vortrag, gehalten in der vierten kirchlich-sozialen Konferenz zu Berlin am 12. April 1899 von Pastor Mahling. Berlin, Buchhandlung der Berliner Stadtmission 1899. 40 S. 50 Pfge.

Mit großem Fleiß sind in diesem Vortrage die Gedanken Wicherns über die Volkskirche, die in einer Anzahl einzelner Aufsätze zerstreut sind, zusammengetragen und zu einem anschaulichen Bilde vereinigt. Wichern kennt eine doppelte Volkskirche: einmal „die bisherige Volkskirche", die durch das Eindringen unbekehrter Volksmassen in die christliche Gemeinde entstanden ist und bleiben wird, so lange wir die Kindertaufe und unsre Kinderstuben und die christlichen Volksschulen haben; sodann „die wahre Volkskirche", die in der sauerteigartigen Durchdringung des ganzen Volkes mit den Kräften des Reiches Gottes besteht. Es ist die Aufgabe der kirchlichen Organe und Institutionen, die „bisherige Volkskirche" zur „wahren Volkskirche" heranzubilden, indem das Reich Gottes „in sie hineingebildet wird." Das Mittel dazu ist die Innere Mission „als die freie Liebesarbeit des heilerfüllten Volkes zur Verwirklichung der christlichen und sozialen Wiedergeburt des heillosen Volkes." Das Ziel, das Wichern der Volkskirche steckte, ist nicht erreicht und kann nicht erreicht werden, so lange die Kirche an der gegenwärtigen Konfirmationspraxis festhält. „Aenderung dieser Praxis" ist die eindringliche Forderung des Referenten. „Die Reformation der Konfirmationspraxis wird zugleich das wesentlichste Element zur Reformation des ganzen Volkes in sich schließen." Die Konfirmation soll nur die Einsegnung der Konfirmanden enthalten nach ihrer kirchlichen Unterweisung zum neuen bürgerlichen Beruf. „Dagegen soll jedes Glaubensbekenntnis und jedes Gelübde der Treue gegen den Herrn und jede Teilnahme am Abendmahl ein besondrer feierlicher Akt sein für den Gelobenden und die Gemeinde, wobei die Zeit, in der dieser Akt eintritt, für Jeden ganz frei bleiben soll." Daß unsre gegenwärtige Konfirmationspraxis zu schweren Bedenken Anlaß giebt, läßt sich nicht verkennen, — besonders dadurch, daß das Bekenntnis und Gelübde unter dem Schein der Freiwilligkeit in Wahrheit erzwungen wird. Aber daran wird schwerlich durch die vorgeschlagene Praxis Viel geändert werden. Denn sobald sie sich eingebürgert hat, wird Bekenntnis, Gelübe und Abendmahlsgang Sitte werden — die Kirche muß darauf dringen, daß es Sitte wird — und dann ist die Freiwilligkeit wieder nur Schein, ähnlich wie bei der kirchlichen Trauung. Sollte die Praxis sich aber als Sitte nicht durchsetzen, so würden sich eben Konventikel von Bekehrten bilden, und dann wäre das Ziel der Volkskirche erst recht verfehlt.

Rolffs

Die christliche Mission und die überseeische Politik. Der vorjährige Preßfeldzug gegen die evangelische Mission, die noch immer fortgehende Auseinandersetzung zwischen Vertretern der evangelischen und der katholischen Mission über Recht oder Unrecht des politischen Verhaltens der letzteren in China, die Missionsdebatten im Reichstage, die ganze durch die Chinawirren geschaffene Lage — Alles drängte nach einer prinzipiellen Klarlegung und Darlegung der Beziehungen zwischen christlicher Mission und überseeischer Politik. Professor Warneck hat sie in ebenso evangelisch entschiedener und klarer wie nüchterner, mit den Thatsachen und Möglichkeiten rechnender Weise auf der diesjährigen Halleschen Missionskonferenz am 12. Februar gegeben. Sein Vortrag, der in Halle die Zuhörer in atemloser Spannung hielt und reichen Beifall erntete, ist nun bei Martin Warneck in Berlin (Preis 50 Pfge.) in Druck erschienen. Ich möchte unsern Freunden ein recht dringendes „Nimm und lies" zurufen. Sie werden zwar nicht lauter neuen Gedanken begegnen — bei einem Thema, das so alt ist wie die neuere evangelische Mission selbst, ist das von vorn herein nicht zu erwarten. Aber sie werden sich der scharfen Erfassung des Problems und der lichtvollen Darlegung freuen, wie die Verschiedenartigkeit der beiderseitigen Aufgaben die prinzipielle Scheidung des Missionsbetriebes von der politischen Thätigkeit fordert, und doch hart im Raume sich die Sachen stoßen, daher gegenseitige Berührungen freundlicher und feindlicher Art zwischen Mission und überseeischer Politik ganz unvermeidlich sind. Da fallen scharfe Streiflichter auf die angebliche Kulturaufgabe der Weltpolitik und auf die katholische Zusammenspannung von Kreuz und Schwert, da kommen alle die Fragen zur Erörterung, die augenblicklich die Missionskreise lebhaft beschäftigen. That die Mission Unrecht, als sie die erzwungenen Verträge der Mächte mit China benutzte, um in das Reich der Mitte einzudringen? Liegt es in ihrem Interesse, daß bei der bevorstehenden Neuordnung der Verhältnisse zwischen China und den abendländischen Mächten die Bestimmungen der früheren Verträge aufrecht erhalten oder gar erweitert werden, die einen ungehinderten Betrieb der Mission und die Religionsfreiheit in China sicherstellen sollen? Soll der Missionar von dem konsularischen Schutz Gebrauch machen, der ihm als Angehörigen eines europäischen Staates zukommt? In welchen Fällen darf er es, in welchen unterläßt er es besser? Darf die Mission Entschädigung für zerstörtes Eigentum beanspruchen? Diese und viele ähnliche Fragen werden besprochen, das Für und Wider knapp und klar abgewogen, und in vielen Punkten scheinen mir die Antworten, die Warneck auf sie giebt, den Nagel auf den Kopf zu treffen. Darum noch einmal: Nimm und lies! und dann: Gieb weiter! Bei der weit verbreiteten Unklarheit über missionarische Fragen und vor Allem über die hier zur Verhandlung gekommenen auch unter den Gebildeten aller Stände ist es Aufgabe aller Missionsfreunde, zur Aufklärung beizutragen.

Johannes Thieme

Das Gebet zu Jesu. Ein Vortrag von W. Schlatter. Schaffhausen, Th. Kobers Nachf. 1899. 20 S. 30 Cts.

Der Verfasser stellt zunächst fest, daß schon in der Urgemeinde die Anrufung des Namens Jesu als das entscheidende Bekenntnis des christlichen Glaubens galt. Wie kam es zu dieser Anbetung bei den Jüngern, für deren jüdischen Monotheismus die Vergötterung eines Menschen ein entsetzlicher Greuel sein mußte? Das ist das Problem, das Schlatter zu lösen sucht. Gewiß eine keineswegs leicht zu nehmende Frage! Aber wenn man wie der Verfasser die Auferstehung Christi als unzweifelhafte geschichtliche Thatsache anerkennt, so ist das Problem doch schon im Voraus gelöst. Wir würden die göttliche Verehrung, die Christus bei seinen Jüngern gefunden hat, durch ein Erlebnis zu erklären suchen, durch das er ihnen als über jedes menschliche Maß hinausgerückt erschien, also eben durch seine Auferstehung, und würden in dieser Verehrung einen Beweis für die Geschichtlichkeit seiner Auferstehung finden. Der Verfasser aber schließt, daß sie Thatsachen ent-

sprechen muß, wie sie von den Jüngern an der Person Jesu während seines Erdenlebens wahrgenommen wurden. Er behauptet, daß Jesus schon bei seinen Lebzeiten göttliche Verehrung empfangen (Matth. 14, 33. Joh. 20 nach seiner Auferstehung!) und beansprucht habe (Joh. 5, 22. 23). Das ist selbstverständlich eine Behauptung ohne zureichenden Beweis. Im übrigen kann man ihm Recht geben, wenn er das Gebet zu Jesus als notwendige Aeußerung des Glaubens an ihn hinstellt, während er wieder zu viel behauptet mit dem Satze: „Die Verehrung, die der Erdkreis dem lebendigen Gott schuldig ist, gipfelt in der Anrufung Christi." Die Anrufung Christi ist dem Christen ein religiöses Bedürfnis und Recht; das Gebet zum Vater Jesu Christi ist die notwendige Lebensbedingung für den christlichen Glauben.

Rolffs

Wer war Jesus? Ein Vortrag von D. Paul Ewald, Professor in Erlangen. Leipzig, Georg Böhme 1899. 60 Pfge.

Wie der Vortrag über Religion und Christentum ist auch der vorliegende vor einem weiteren Kreise von Zuhörern aus allen Ständen in Erlangen gehalten worden. Wie der erste ist auch dieser zweite Vortrag klar und einfach, ansprechend und warm geschrieben. Es ist keine Geschichte Jesu, wie man sie jetzt so häufig findet, sondern ein Zeugnis des Glaubens über ihn. Aber es ist ein Zeugnis, in dem man sich mit dem Verfasser eins fühlen kann. Das Büchlein verdient dieselbe Beachtung und Verbreitung wie der erste Vortrag.

Niebergall

Karl Federn. Zwei Novellen. Berlin, Paetel 1899. 287 Seiten, 4 Mk. — Essays zur amerikanischen Litteratur, Otto Hendels Bibliothek der Gesamt-Litteratur. 159 Seiten, 75 Pfg. gebunden 1 Mk. — Dantes „Neues Leben". Uebersetzt von Dr. K. Federn. Ebenda 75 Pfg., gebunden 1 Mk. — Dante. (Monographie.) Dichter und Darsteller, dritter Band, Leipzig, E. A. Seemann 1899. 235 Seiten Quart. 4 Mk. Illustriert. — Neun Essays (englische und italienische Charakteristiken) Berlin, Paetel 1901. 248 S.

Was mir bei Karl Federns rascher Produktion zunächst angenehm auffiel, war seine Selbstachtung, die nur Reifes giebt und der Versuchung nicht weicht, drucken zu lassen, was nur immer unterkommen kann. Die Novellen las ich diesen Sommer in den Bergen. In diese friedliche und große Umgebung passen sie freilich nicht recht, denn sie gehören zu den Büchern, die man als „unerquicklich" zu bezeichnen pflegt. Was freilich mit Unrecht einen Tadel bedeutet, denn die Kunst ist da zum Verständnis des Lebens, nicht zu bequemer Unterhaltung. Es sind also Problemnovellen, ernste und schwere Anklagen gegen die Ehe, aber keine Tendenzgeschichten im üblen Sinne, sondern in die stille Ferne des Vergangenen gerückt. Und doch scheint die völlige Objektivität des Künstlers nicht ganz erreicht, die Trennung zwischen schmerzlichem Mit- oder Selbsterleben und ruhigem Gestalten noch nicht vollzogen. Ein ernstes und schönes Buch ist es gleichwohl. — Der mir bekannte Essayband ist um der Sache willen verdienstlich, da er halb monographische Darstellungen aus der amerikanischen Geistesgeschichte dieses Jahrhunderts erzählt, über die man bisher in Deutschland höchstens aus Ueberweg-Heinzes Philosophiegeschichte dürftig unterrichtet war. Was ich Gutes auch über die Form und Darstellungsweise Federns denke, wurde schon gelegentlich seiner hier wieder abgedruckten Emerson-Einleitungen gesagt. (1896 Sp. 1225) — Seinen Dante habe ich leider bis heute nur durchblättern können. Wie intim seine Beschäftigung mit dem Gegenstande war, kann seine Uebersetzung der Vita nuova beweisen. Eins sehe ich heute schon: daß sein Buch das Interesse für Dante, das Pochhammers Kreuzzüge wiedergeweckt, aber doch kaum befriedigt haben, wirklich zu vertiefen und zu erhalten geeignet ist. Der Dichter ist in seine Zeit hineingestellt, die in den zahlreichen Bildern wiederersteht und ohne Ueberschwänglichkeit und blinde Begeisterung in seiner Größe und Schönheit zum Leben erweckt worden. — Der neue Essayband enthält unter anderem Wertvollen einen langen Aufsatz über Carlyle und einen besonders willkommenen über Jane Welsh, der für deutsche Leser neue und willkommene Einzelheiten über das Verhältnis der Gatten bringt. Die Erwartungen also, die wir den künftigen Arbeiten Federns entgegenbringen, sind nicht gering. Ueber seinen neuen bei Paetel im Erscheinen begriffenen Roman hoffen wir seiner Zeit zu berichten.

Platzhoff

Aus Literatur und Kunst. Eine Goethe-Stiftung. Für schreckhafte Gemüter sei gleich bemerkt, daß die Goethestiftung und der Goethebund Nichts mit einander zu thun haben. Grundgedanke und Plan dieser Stiftung rührt von dem verdienten Leiter des Kunstwarts her. Ich will diesmal nur Eins hervorheben, was mir das Wichtigste zu sein scheint. Die Stiftung will nämlich das wertvolle dichterische Schaffen im Wettbewerb mit der bloßen Unterhaltungsliteratur unterstützen. Eine gute und nachgerade notwendige Sache. Das Reich soll jährlich 250000 Mark Beihilfe gewähren. Eine geringe Summe, wenn man bedenkt, daß allein das Kunstgewerbemuseum in Berlin jährlich das Doppelte erhält. Die Verwaltung der Stiftung soll durch ein Kollegium von Sachverständigen geschehen. Maßgebend für die Unterstützung soll nur der dichterische Wert eines Werkes sein, nicht Richtung, nicht Tendenz. Hier liegen nun freilich große Schwierigkeiten, die aber Avenarius selbst gut genug kennt. Doch sollten sie nicht allzusehr schrecken, da die gegenwärtigen Verhältnisse dringend der Besserung bedürfen. Avenarius hat in dieser Sache eine Petition an den Reichstag in Umlauf gebracht, die rasch und reichlich Unterschriften fand von Gebildeten aller Stände, namhaften Künstlern, Buchhändlern und Gelehrten. Sie wurde schon im Reichstag verhandelt. Etwas Positives scheint aber noch nicht erreicht zu sein. Auf Anderes, was die Goethestiftung auch bezweckt, kommen wir vielleicht ein ander Mal. Wem unter unsern Lesern daran liegt, daß, wie Avenarius es ausdrückt, geistige Güter nicht nur nach ihrem Niederschlag in körperlicher Waare bemessen und gepflegt werden, und daß wir endlich zu einer Volkswirtschaft auch des geistigen Nationalgutes kommen, der lasse sich das erste Juliheft und zweite Dezemberheft 1900, sowie das erste Märzheft 1901 des Kunstwarts kommen. Für diese Stiftung sollten alle Gebildeten ein thätiges Interesse zeigen.

Der Verein zur Förderung deutsch-evangelischer Volksschauspiele in Berlin will im November-Dezember des Jahres den Luther von Devrient aufführen. Er giebt nun auch Mitteilungen heraus, die der „Heimat" beigeheftet sind. Der Verein zählt jetzt 642 Mitglieder, darunter auch viele Auswärtige. Näheres erfährt man durch Dr. Biesalski, den Schriftführer des Vereins, Berlin S, Gneisenaustr. 55.

Manchem unsrer Leser ist vielleicht mit dem Hinweis gedient, daß Fritz Philippi seine religiösen Lieder, die ja zum guten Teil zuerst in der Christlichen Welt veröffentlicht wurden, mit andern Liedern zu einem Bändchen vereint hat, das den Titel führt Aus der Stille und soeben im Verlag von Eugen Salzer, Heilbronn, erschienen ist. 96 Seiten. 2 Mk.

H F

Kleine Mitteilungen. Allen Lesern ein gesegnetes Osterfest! Wir haben neue Lebenskraft und Glaubenszuversicht so nötig. Zwar unsre kirchliche Lage ängstigt mich nicht. Es wird gearbeitet, geglaubt, gehofft, gelitten. Es giebt Heilsverlangen und Stillung dafür soviel als je, vielleicht mehr als zu manchen Zeiten. Gärt es in vielen Gemütern, wanken altgewohnte Formen — wer Etwas davon weiß: „Der Herr ist der Geist," dem wird darum nicht bange. Im Gegenteil, wir warten eines neuen Frühlings — und er kommt!

Aber in unserm Volk und Vaterland! Die innere Lage! Ich bin viel gereist in den letzten Tagen. Ueberall diese Bestürzung auch der Besten, Freudigsten, Vertrauendsten. Welcher Dämon verwirrt denn die Gemüter? richtet Unheil auf zwischen Kaiser und Volk? Noch haben wir auf Wilhelm II. kein Attentat erlebt, wie es uns die Erinnerung an seinen Großvater trübt. Aber die Bremer Begebenheit wird von Verantwortlichen und Unverantwortlichen dazu aufgebauscht. Schon fängt der Kaiser selbst an daran zu glauben. Schon beherrscht die schwarze That seine Stimmung, sein Urteil. Gespenster, nicht verächtliche, steigen auf. Um Gottes willen, hütet euch vor Gespenstern! Und keiner unter den Freunden des Kaisers, der ihm zurechthülfe? Und wenns ihn das Amt kostete? Auch Pfarrer und Seelsorger giebts doch, durch sein Vertrauen in seiner Nähe berufen: findet keiner das Wort? Ehe es zu spät ist? Bleibt es bei dem alten Spruch des Johann Anton Leisewitz: „Kein Fürst hat jemals einen Freund"? Oder ist höfischer Zwang bereits zu solch eherner Mauer um unsern Kaiser her aufgerichtet, daß keines freien Mannes treue Rede mehr an ihn herankann? Schwere Sorge legt sich auf das Herz des Vaterlandsfreundes: „wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür?"

Gott schenke uns rechte Ostern! Einen Frühling warmen freudigen Lebens, der des unzeitgemäßen Spätwinters lästige Macht endlich bricht! —

Der Preis von Goldschmidt, Kantkritik oder Kantstudium? ist nicht, wie unbegreiflicherweise in Nr. 13 gedruckt steht, 75 Pfennige, sondern 5 Mark.

Quittung

Für die Evangelischen in Oesterreich: 5 Mk. von R F, Gießen; 3 von N N, Liebenwerda.

Für Armenien: 9,05 Mk. durch Pf. M, Marburg, gesammelt von seinen Konfirmanden.

Für das notwendige Liebeswerk: 30 Mk. durch R, Nordhausen; 20 von H, Marburg; je 10 von W, Jena; S, Tübingen; R, Goslar; je 6 von G, Großkromsdorf; v. K, Großkromsdorf; L, Varlosen; je 5 von D, Schönebeck; F, Wernigerode; R, Göttingen; H, Enzheim; J, Magdeburg; E, Dresden; 3,50 von O, Meensen; je 3 von M, Gera; G, Herpf; W, Sievershausen; je 2 von H, Laudenbach; L, Leipzig; F, Erfurt; 1 von M R, Dresden.

Für die evangelische Mission in China: 4,52 aus einem Missionsgottesdienste in Olbernhau.

Herzlichen Dank!

D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Montag 15. April 5 Uhr Rosenau: Anarchismus.

Gotha. Montag 15. April nachm. 3½ Uhr im Schützen: Harnack, Wesen des Christentums S. 65—95. Gäste, auch Damen, willkommen!

Hannover. Mittwoch 17. April 5 Uhr in Wachsnings Hotel, Schillerstr. 25: Entstehung und Wesen des Katholizismus.

Magdeburg. 17. April nachm. 3 Uhr im Weißen Bären am Ulrichsplatz: Vierteljahrs-Versammlung. Gäste auch Damen willkommen. Herr Prof. D. Reischle-Halle wird über den Begriff Ewig sprechen.

Versammlungskalender

10. 11. April Verein für Reformationsgeschichte Breslau
19.—22. „ Studentische Missionskonferenz Halle
28.—30. Mai Kirchlich-soziale Konferenz Stuttgart
28. (?) „ Evangelisch-sozialer Kongreß Braunschweig
28. (?) „ Evangelische Arbeitervereine Speier

Derlei Mitteilungen werden ohne Ausschluß irgendwelcher Richtung jederzeit gern unentgeltlich an dieser Stelle bekannt gemacht. D H

Chronik der Christlichen Welt

10. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1541

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Nr. 12. Römische Kirche: Vierteljahrsübersicht über den französischen Katholizismus (Schluß: Streitigkeiten zwischen Bischöfen und Kongregation. Das neue Vereinsgesetz) — Vermischte Nachrichten (Erkenntnis des Preuß. OVG. über die lutherische Kirche in der Union; Verfahren bei Kircheneinweihungen; die Krzztg. über ξένος Beurteilung von Harnacks W. d. Chrt.; D. Oettli gegen Offenbarung von Weltwissen; Preisausschreiben des Diakonievereins; Theologische Vorträge in den Lpzgr. Volkshochschulkursen; Erklärungen des Bischof v. Anzer) — Personalien — Zur Beachtung — Anzeigen

Nr. 13. Evangelische im Auslande: Der Ritualismus in der englischen Kirche — Vermischte Nachrichten (Missionar Horbach gegen Bischof Anzer; Maßregelung 12 nicht magyarischer Theologen in Eperjes; Bann über Tolstoi und Protest seiner Gemahlin; Neue „gläubige" Mission; Fürbitte für die französischen Kongregationen; Aus andern Blättern) — Personalien — Zur Beachtung

Am 24. März erlöste Gott meine teure Mutter,
Frau Alma verw. Drews
von schwerstem Leiden.
Giessen, den 25. März 1901.
Professor D. P. Drews

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Ilsenburg, Harz 2.
Damen-Kurse für häusliche Kunst.
Pension, Erholung. Beste Refr.
Prospekt frei.
Schleusings Hofkunstinstitut

Theologie!
Großes antiquarisches Bücherlager
Katalog gratis
v. Zahn & Jaensch, Dresden,
Waisenhausstr. 10

PIANINOS von M. 350.— an
HARMONIUMS von M. 80.— an
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. Pianos u. Harm. zu vermieten. Gr. illustr. Katalog gratis-franco
Wilh. Rudolph, Giessen, M. 6.

Die Generalversammlung

des

Vereins für Reformationsgeschichte

findet am 10. und 11. April d. J.

in **Breslau** statt.

Der Vorstand
Prof. D. Julius Köstlin

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

Das Evangelische Pädagogium in Godesberg am Rhein und Herchen an der Sieg

hat es sich zur Aufgabe gestellt, durch enge Verbindung von Erziehung und Unterricht in ländlicher Stille Körper, Geist und Charakter der ihm anvertrauten Jugend in gleicher Weise zu pflegen. Es sieht darum von jeder Massenerziehung ab, vereinigt je 15 Zöglinge in den einzelnen (jetzt 20) Villen der Anstalt, wo die Schüler in der Familie ihrer Lehrer aufwachsen und zu freien Menschen guten christlichen Willens erzogen werden sollen. Auch die Klassen sind klein. Jetzt 320 Schüler, 43 Lehrer und Erzieher, Realschule und Progymnasium mit Berechtigung.

Zweite
allgem. studentische Missionskonferenz zu Halle a. S.
vom 19.—22. April 1901

Freitag, den 19. abends 8 h. s. t.: Begrüßung. 1. Joh. 2, 2. Dr. Joh. Lepsius-Groß-Lichterfelde.

Sonnabend, den 20. vorm. 8½ h. s. t.: Morgenandacht. Prof. D. Hering-Halle. Bilder aus der Missionsgeschichte — 1. „Die ersten Streiter der Brüdergemeine." Missionsdirektor D. Buchner-Berthelsdorf. — 2. „Die Arbeit der Pariser Mission in Südafrika." Pfarrer Correvon-Frankfurt a. M. — Nachm. 4 h. s. t.: „Die Motive zum Missionsdienst." Missionssekretär P. Würz-Basel. — Abend 8 h. s. t.: Auswärtige Gäste und Missionar P. Kranz aus Shanghai.

Sonntag, den 21. vorm. 10 Uhr: Gemeinsamer Kirchgang. Predigt: Prof. D. Cremer-Greifswald. — Nachm. 3 h. s. t.: „Die inneren Schwierigkeiten des Missionarsberufes." Missionsinspektor Dr. Schreiber-Barmen. — „Die göttliche Ausrüstung zum Werk." Pastor Michaelis-Bielefeld. — Abend 8 h. s. t.: Oeffentliche Missionsversammlung.

Montag, den 22. vorm. 8½ h. s. t.: Morgenandacht. Prof. D. Kähler-Halle. — „Ein Blick in das schwierigste Missionsproblem." Eine Einladung an die studierende Jugend in den Missionsdienst zu treten. Prof. D. Warneck-Halle. — Nachm. 3 h. s. t.: „Die studentische Missionsbewegung." Mehrere Redner. — Abend 7½ h. s. t: Abschiedsversammlung.

Die Versammlungen und auch die gemeinsamen Mittag- und Abend-Mahlzeiten finden in den Räumen des Stadtmissionshauses „Rosenthal" Weidenplan 4 statt.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Vom evangelischen Religionsunterricht an höheren Schulen

Unter Mitwirkung von

Professor Lic. **Adolf Metz**, Professor Dr. **Heinrich Rinn** und Dr. **Friedrich Seyring**

herausgegeben von

Lic. Hans Vollmer

1900. 8. M. 1.

Das Büchlein ist voll von reichen Anregungen; es verdient von allen Religionslehrern und von allen, die Einfluss auf die Gestaltung des Religionsunterrichts an höheren Schulen besitzen, nicht nur gelesen, sondern auch beherzigt zu werden. Dann könnte es mancherlei zur Hebung des vorhandenen Notstands leisten.

Literarisches Centralblatt 1900. No. 37.

Eine sehr geschickte Vergleichstabelle zeigt, wie die Einführung der Weizsäcker'schen Uebersetzung des Neuen Testaments — als der gegenwärtig bedeutendsten — sich mehr und mehr zur Notwendigkeit macht. Jedem wird die sachliche Ruhe der Erörterungen wohlthuend begegnen, absichtlich ist auch der Schein einer Demonstration vermieden.

Theologischer Litteratur-Bericht 1900. No. 9.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Zu **Konfirmationsgeschenken** empfehle ich folgende Werke meines Verlages:

Textbibel
des
Alten und Neuen Testaments
herausgegeben
von
D. E. Kautzsch

Das Neue Testament in der Uebersetzung von D. C. Weizsäcker

Die Textbibel kann in folgenden Ausgaben bezogen werden:

- A Altes Testament mit den Apokryphen des Alten Testaments und Neues Testament, geheftet M. 10.50, in Bibeleinband geb. M. 12.—.
- B Altes Testament ohne die Apokryphen des Alten Testaments und Neues Testament, geheftet M. 9.—, in Bibeleinband geb. M. 10.50.
- C Altes Testament mit den Apokryphen des Alten Testaments, geh. M. 8.80, geb. M. 10.20.
- D Altes Testament ohne die Apokryphen des Alten Testaments, geh. M. 7,60, geb. M. 9.—.
- E Neues Testament übersetzt von C. Weizsäcker. Großoktav-Ausgabe in Ganzleinen geb. M. 3.—, in Ganzleder geb. M. 4.80.

Die Apokryphen sind nicht einzeln käuflich.

„Wir denken, es sollte keinen Pfarrer irgend welcher Richtung geben, dem nicht diese mit aller Gewissenhaftigkeit hergestellte treue Textübersetzung neben seinem Luther .... willkommen wäre.“
(Literar. Rundschau f. d. ev. Deutschland 1899 Nr. 11)

„Es gereicht uns zur Freude, diese Textbibel zur Anzeige bringen zu dürfen als eine wertvolle Frucht der modernen theologischen Schriftwissenschaft.“
(Allg. Evang.-Luther. Kirchenzeitung 1899 Nr. 44)

Den Herren Pfarrern wird diese Textbibel zu Geschenkzwecken besonders empfohlen.

Das Neue Testament
übersetzt von
Carl Weizsäcker,
D. theol.
Neunte Auflage
Original-(Kleinoktav)-Ausgabe
In Ganzleinen
geb. Mk. 3.—, in Ganzleder geb. M 4.80

Die Psalmen
übersetzt von
D. E. Kautzsch,
Professor der Theologie in Halle
Geb. M. 1.50

Die Psalmen
übersetzt von
D. Bernhard Duhm,
Professor der Theologie in Basel
Geb. M. 3.30

Das Buch Hiob
übersetzt von
D. B. Duhm,
Professor der Theologie in Basel
Geb. M. 2.—

Schriften von R. Wimmer

Das Leben im Licht
Ein Andachtsbuch
M. 2.80, geb. M. 3.60

Gesammelte Schriften
in zwei Bänden
In einen Halbleinenband geb. M. 8.50
In zwei Halbfranzbände geb. M. 10.—

Geisteskämpfe • Friede in Gott
Geb. M. 4.50 Geb. M. 4.50

Im Kampf um die Weltanschauung
13. und 14. Auflage. Kart. M. 1.25

Der Weg zum Frieden
1.—4. Auflage. Geb. M. 1.50

Inneres Leben
Vierte Auflage. Kart. M. 1.45.

Die biblisch. Wundergeschichten
1.—4. Auflage. Geb. M. 1.50

Liebe und Wahrheit
Betrachtungen über einige Fragen des sittlichen und religiösen Lebens.
Kart. M. 1.45

Aus den Schriften Wimmers spricht eine gewaltige religiöse Kraft, ein tiefes christliches Gemüt.

Der Prophet Esra
(IV. Esra)
Uebersetzt von
Hermann Gunkel,
a. o. Professor an der Universität Berlin
Kl. 8. Geb. M. 2.—

Bismarcks Stellung zu Religion und Kirche
Zumeist nach eigenen Aeußerungen dargestellt von
D. Otto Baumgarten,
Professor in Kiel
Kartoniert M. 2.20

Goethes Stellung zu Religion und Christentum
Von
D. Karl Sell,
Professor der Theologie in Bonn
Kartoniert M. 2.30

Ueber den christlichen Glauben
Von
Theodor Jeß,
Probst und Pastor in Kiel
Geb. M. 2.80

Doktor Martin Luthers Leben, Thaten und Meinungen
auf Grund reichlicher Mitteilungen aus seinen Briefen und Schriften dem Volke erzählt
von
D. Martin Rade
(Paul Martin)
3 Bände, gebunden M. 18.—

Die Religion im modernen Geistesleben
von
D. Martin Rade
Geb. M. 2.—

Die Wahrheit der christlichen Religion
Von
D. Martin Rade
Geb. M. 1.60

Zu Christus hin!
Religiöse Geleitworte
Von
D. Martin Rade
Kartoniert M. 2.—

Auf dem Wege zur Wahrheit
Für Suchende
Von
Lic. D. G. Karo
Gebunden M. 2.50

Das Gebet des Herrn
Eine Laienauslegung
Von
M. Rieger
Klein 8. Kart. M. 1.20

Das Leben Jesu
Von
Rev. D. D. James Stalker
Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen
2. Auflage. In Skytogen geb. M. 1.20

Die Geschichte Jesu
Erzählung von
D. Dr. Paul Wilhelm Schmidt,
ordtl. Professor der Theologie an der Universität Basel
Dritter Abdruck. Geb. M. 4.—

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg